

André Vladimir Heiz

Medium- Eine Welt dazwischen

Möglichkeiten und Bedingungen

einer Aktualisierung

<Love is the thing> Nat King Cole

Damit: Ein Stand der Dinge

Vorsatz

1.

Wir nehmen uns hiermit <etwas> vor. Damit hat es sich. Der Satz genügt, wenn dadurch alles in Aussicht gestellt wird, was gesagt und gezeigt werden kann. Irgend etwas, von dem wir behaupten, dass es etwas sein soll. Indem wir uns etwas vornehmen, sind wir umgehend eingekreist von allem, was als etwas in Frage kommt. Um nichts anderes aber als um dieses Etwas in seiner anscheinend unvermeidlichen Gegenwart geht es hier.

Darum dreht sich namentlich alles: um den Stand der Dinge. Um die Möglichkeiten und Bedingungen ihrer Darstellung. Um die existentielle Lage, durch irgend etwas zu allerhand Aussagen gedrängt zu werden, die vorgeben, etwas zu bezeichnen und zu vermitteln. Mit unserem Vorsatz stellen wir den Status dessen, von dem wir zur Ansicht neigen, es müsse etwas sein, etwas darstellen, etwas bedeuten zur Rede. Ausweglos.

2.

Wie wir sehen, genügt der Vorsatz, um uns augenblicklich dazu zu verführen, weitere Sätze hervorzubringen. Der

Widerspruch ist offensichtlich. Der erste Satz genügt nicht. Wir meinen damit etwas zu sagen, etwas zu erklären, ohne dass dadurch auch nur annähernd klar würde, wie es zu diesem Etwas kommt. Dieses Etwas, von dem wir sprechen, indem wir sprechen. Es kommt nichts anderes als ein weiteres Etwas dazu, das die Stelle eines vorangehenden Etwas einnimmt. Damit wird mit keinem Wort gesagt, wie etwas zustande kommt. Darum aber geht es hier. Und damit genügen auch die weiteren Sätze vorläufig nicht.

Wir weichen indes nicht von der Stelle. Mit unserem ausdrücklichen Vorsatz. Letztlich nehmen wir damit alles vorweg. Denn wenn wir uns nur etwas vornehmen, um dieses Etwas durch das Allerlei eines weiteren Etwas zu ersetzen, kommen wir dem Anlass nicht auf die Spur, der zu etwas führt. Und warum wir ausgerechnet dazu gedrängt werden, uns etwas vorzunehmen, indem wir uns solchen Fragen überhaupt stellen.

3.

Wenn wir uns vornehmen, umfassend zu untersuchen, wie es überhaupt zu etwas kommt, werden wir auf sagen wir: produzierende und reproduzierende Prozesse zurückgeworfen. Wir werden auf das Moment davor aufmerksam, da wir uns auf die Fähigkeit verlassen, etwas hervorzubringen. <Etwas> von dem wir behaupten, es sei etwas, es stelle etwas dar, es habe etwas zu bedeuten. <Etwas>, das wir uns von der Fähigkeit wahrzunehmen, bestätigen lassen. Indem die Wahrnehmung uns davon überzeugt, dass es sich um etwas handeln muss, kommt anscheinend <etwas> zustande.

Wie aber geht das vor sich? Was bringt die Wahrnehmung hervor, damit es zum Eindruck kommt, wir hätten etwas vor Augen, von dem wir sagen, es sei etwas? Wie gehen wir dabei vor? Wie gehen wir damit um? Wir nehmen uns etwas vor! Das ist schon alles. Und alles auf einmal.

4.

Grundlage für den Umriss unseres expliziten Vorsatzes bildet hier das uns Naheliegende, etwas, das uns als gestalterische Praxis vertraut ist. Der Absender unseres Vorhabens ist unmissverständlich: Museum und Höhere Schule für Gestaltung.

Der Alltag der gestalterischen Praxis und deren Ritualisierungen sind von den existentiellen Kompetenzen, das Hervorbringen (Poiesis) einerseits, das Wahrnehmen (Aisthesis) andererseits, ununterbrochen und unmittelbar betroffen. Ohne die konstitutionelle Beteiligung der beiden Kompetenzen und deren Instrumentalisierung ist die gestalterische Praxis wohl undenkbar. Gerade dadurch ist sie etwas. Aber nicht nur das. Der gestalterische Akt nimmt sich idealtypisch etwas vor - und lässt damit wiederholt als fragwürdig erscheinen, was im Einzelfall mit <Etwas> gemeint ist. Mit dieser Fragwürdigkeit können wir etwas anfangen, am Beispiel der gestalterischen Praxis, die wir hier wie folgt veranschaulichen.

Die poietische Praxis

1.

Der gestalterische Akt des Hervorbringens besteht zunächst auf einer Wesensbehauptung eines autonomen Subjektes, das authentischen Spuren von Vergegenständlichungen und bildnerischen Ereignissen in ihrer sinnlich fassbaren Qualifizierung zur Darstellung verhilft. Diese Spuren entsprechen wiederum einer Wesensbehauptung, die ein mögliches Paradigma dessen, was im besonderen und im allgemeinen als Artefactum in Frage kommt, überschreibt.

2.

Eine plausible Reduktion dessen, was alles mit Wesensbehauptung in den Raum gestellt wird, ist deren Wahrnehmbarkeit. Der gestalterische Akt bringt hervor: etwas, in irgendeiner Form, von dem

sich sagen lässt, dass es sich den Möglichkeiten der Wahrnehmung erschliesst. Mithin geben sich bereits an dieser Stelle Poiesis und Aisthesis die Hand. Sie scheinen sich zu bedingen, ja, in der gestalterischen Praxis sind sie auf Gedeih und Verderb unzertrennlich miteinander verbunden.

3.

Der gestalterische Akt des Hervorbringens an sich kann in seinen konventionalisierten Etappen vom Entwurf zur Realisierung durch einen Kanon charakteristischer Prozesse und Interventionen umschrieben werden. So wird etwa der entscheidende Uebergang von einem nicht markierten Zustand zu einer möglichen Veräusserung, die dadurch in Erscheinung tritt und vorgibt, etwas darzustellen, mit <artikulieren> bezeichnet.

4.

Wo es also zu einem vorangehenden Zeitpunkt an Ort noch nichts wahrzunehmen gibt, was die Wesensbehauptung einer poetischen Veräusserung deckt, fällt durch das Effektiv der artikulierenden Intervention zu einem späteren Zeitpunkt der Wahrnehmung etwas zu. Etwas ist anscheinend da. In irgendeiner Form. Hervorgebracht: Ansätze, Skizzen, die eine kommende Realisierung vorwegnehmen, wie das in der gestalterischen Praxis der Fall ist.

5.

Nun wäre der gestalterische Akt nicht, was von ihm als komplexer Zusammenhang behauptet wird, ginge er nicht von einer ausdrücklichen Vorsätzlichkeit aus, durch den Kanon erprobender und bewährter Interventionen etwas zur Darstellung bringen zu wollen. Die gestalterische Praxis umschreibt den Focus dieses Voraus' mit: Idee, mit etwas, von dem bereits schwer zu sagen ist, was es <ist>.

6.

Identität und Autonomie des gestalterischen Subjektes erklären sich - unter anderem - dadurch, dass dieses auf etwas kommt, was als Idee bezeichnet werden kann. Der Kanon der Interventionen geht vom Moment dieser unbedingten Voraussetzung aus, eine Idee zu haben: Die Idee gehört zum <common sense> des gestalterischen Aktes.

Die gestalterische Praxis erhärtet diese Annahme durch die wiederholte Anwendung und Begründung der bestimmenden Interventionen. Sie artikuliert, konkretisiert und realisiert Vergegenständlichungen und bildnerische Ereignisse in ihren sinnlich fassbaren Qualifizierungen, etwas, das - nicht zuletzt - als notorische Spuren von Ideen wahrgenommen wird.

7.

Wie aber kommt es zur Idee?

Schlicht und einfach durch eine Wesensbehauptung, die durch einen Wahrnehmungsbefund in irgendeiner Form gestützt wird. Die Situation wiederholt sich; es ist nicht das erste und nicht das letzte Mal. Was vom Uebergang zu einer möglichen Artikulation von etwas gesagt wird, gilt auch hier. Nur trifft auf den ersten Blick der Begriff der Veräusserung nicht ganz zu, weil der Idee die Offensichtlichkeit fehlt. Intuition, Inspiration, Imagination, <innere Bilder> und andere Metaphern umspielen den Mythos dieser Wesensform, die damit nicht etwa angezweifelt wird. Im Gegenteil. Die gestalterische Praxis zeigt, dass dieses Etwas, das sich als Idee behauptet, auf einer Empfindung beruht. Heureka! Das ist aber leichter gesagt als gezeigt.

8.

Was aber spielt sich vor dieser Wesensbehauptung ab, vor diesem einschneidenden Augenblick, da das gestaltgebende Subjekt dem Eindruck vertraut, eine Idee zu haben?

Das autonome Subjekt nimmt sich vor! Es ist voreilig zu behaupten: etwas. Was der Betrachtung erschlossen werden soll, ist, wie es zu diesem Etwas kommt, das im Fall der gestalterischen Praxis als

Idee in Aussicht gestellt wird. Der Zeitraum, der noch ohne den Gegenstand einer namhaften Idee auszukommen hat, wird mit beschwörenden Gebärden wie <herausfinden>, <suchen>, <nachdenken> untermalt. Wir überschreiben diese Grauzone mit <idealisieren> - als wegweisende Intervention des gestalterischen Aktes.

9.

Durch die initiale Intervention ausholenden und tiefgreifenden Idealisierens erscheinen uns alle vorangehenden Wesensbehauptungen als fragwürdig. In der Tat nehmen die Fragen überhand. Wir nehmen an, dass sich die Verlässlichkeit der Wesensbehauptungen in diesem Zustand des gestalterischen Prozesses als hinfällig und untauglich erweist. Augenblicklich. Alles, was offenbar Gegenstand menschlicher Wahrnehmung ist, wird durch die unmittelbare Erfahrung des Idealisierens relativiert und unterwandert: Konturen, Konsistenzen, die Kohärenzen greifbarer Kompositionen, die Insistenz der Formen und Figuren mit ihren inhaltlichen Entsprechungen entbehren in einem Mal ihrer gängigen Gewissheit. Sie lösen sich gewissermassen <morphologisch> auf, vor dem <inneren Auge>, wie es die gestalterische Praxis sieht. Wir sind versucht, von einer ontogenetischen und phänotypischen Dekonstruktion zu sprechen, die - es versteht sich - vor der Identität des autonomen Subjektes nicht etwa Halt macht. Es ist in seiner Wesensbehauptung gleichermassen von den poetischen Prozessen ergriffen. Deshalb ist dieses Moment des vorübergehenden Verlustes, <etwas zu haben>, vor Augen und unter der Hand von pathetischer Anfälligkeit.

10.

Alles scheint in Bewegung zu kommen, alles gerät in Aufruhr, alles ist im Fluss. Nur fehlt: etwas!

Das Durcheinander wird von einer Empfindung begleitet, dass alles entschwindet und gleichzeitig alles möglich sein kann, bis sich endlich <etwas> herauskristallisiert, das der Wahrnehmung den Eindruck aufdrängt, einer Idee zu entsprechen. Etwas? Die Frage bleibt gestellt. Eine Konstellation kann gemeint sein, der Aggregatzustand einer

Fügung, einer Anordnung, die Konzentration einer Strukturiertheit, etwas in irgend einer Form, die von den Interventionen und Prozessen der Poiesis inszeniert wird, um von der Wahrnehmung in flagranti ertappt zu werden als etwas, das sich im Gegensatz zur Fluidität einer Nichterkennbarkeit ausnimmt. Etwas, das mit der Wesensbehauptung einer Idee in Verbindung gebracht wird und sich als Möglichkeit der Fassbarkeit von der Unschärfe distanziert. Als poetisches Konstrukt.

11.

Durch den Beistand der Wahrnehmung wird der Uebergang von einer diffusen Kontinuität zur Konsistenz dessen, was der Ahnung einer Idee entgegenkommt, bestätigt - und begünstigt nun im folgenden deren Artikulation in der erprobenden Veräusserung ihrer Tauglichkeit oder Machbarkeit. Im Hinblick auf eine Realisierung als vollendetes Artefactum.

Die aistische Praxis

1.

Nun stellen wir zwischen der Lage, in die sich das autonome Subjekt durch die Vorsätzlichkeit des gestalterischen Abenteuers versetzt sieht und den Zuständigkeiten, die den Akt der Wahrnehmung bestimmen, Aehnlichkeiten fest. Wir wiederholen uns mit andern Worten:

2.

Der Eindruck löst <etwas> aus; so wird das Erlebnis beschrieben. Etwas, wirklich etwas? Die sogenannte Unmittelbarkeit des Wahrnehmungsaktes, in der sich - wie etwa im äussersten Stand des Staunens - das wahrnehmende Subjekt an den Eindruck verdingt, dem Eindruck nachgeht und sich dabei kurzfristig vergisst, scheint ein weiteres Mal alles in Mitleidenschaft zu ziehen, was

als Wesensbehauptungen in Frage kommt.

Die phänoptypischen Zusicherungen, die logisch-kausalen Abhängigkeiten in ihren handlichen Aspektualisierungen der grundlegenden Kategorien verlieren an Gewicht. Ihre Verankerungen werden angetastet. Die Ordnungen sind vertagt. Die intentionale Zentrierung und der extensionale Umfang der Lokalisierung und der Temporalisierung, die probaten Verknüpfungen des syntaktisch-semantischen Netzwerkes, die taxinomischen Hierarchien und die pragmatischen Finalitäten werden durch das Beeindrucktsein neutralisiert.

Das gilt wiederum für die Wesensbehauptung des autonomen Subjektes im Gegensatz zu einer intakten substantiell-formalen Identität eines sogenannten Objektes. In der momentanen Erschütterung durch den Sog des Eindrucks befindet sich das sogenannte Subjekt in einem Umstand, besser: Unstand einer Desorientiertheit. Die Unterschiede fallen aus. Der Eindruck löst aus: etwas, das dadurch teilweise abhanden kommt.

3.

Dieser Vakanz einer Unkonstruiertheit und einer Verhältnislosigkeit wird durch die Aufnahme der poetischen Kompetenz ein vorläufiges Ende bereitet. Das Subjekt kommt zu etwas - und sei es zur <Besinnung>. Die Poiesis arrangiert sich mit der Aisthesis, indem sie systematisch den Apparat gestaltbildender Parameter, die Strukturiertheit versichernder Anordnungen einklinken lässt und durch elementare Massnahmen Orientierung schafft. Das Gegenteil bekennt Farbe: Durch die Anwendung der poetischen Kompetenz, die der Wahrnehmung zur Hand geht, kann sich das Subjekt angesichts eines ausgewiesenen Objektes wieder als autonom behaupten. Die Chronologie und die Topologie fassen Fuss. Das syntaktisch-semantische Inventar und die erforderlichen Konnexionen sind ordnungsgemäss zur Stelle.

Etwas, das als Eindruck zufällt, findet etwas, das als Ausdruck einleuchtet. Durch etwas verführt, sich verunsichern zu lassen, bildet sich nunmehr etwas heraus, das sich bezeichnen lässt und in seiner Greifbarkeit vorgibt, etwas zu bedeuten. Das autonome Subjekt hat einen

Eindruck, von dem es behaupten kann, er sei ihm ausdrücklich zuteilgeworden.

4.

Wie aber kommt es zum Eindruck? Wir wiederholen uns. Oder: wir werden durch die Konstanz der Frage wiederholt! Und finden diese bereits ausgeleuchtet durch die Problematisierung und den Versuch einer Prozessdarstellung von etwas, das mit <Idee> angesprochen wird - und das wir durch etwas ersetzen können, das als Eindruck angesehen wird. Wie aber kommt es zum Ersatz?

Zwischenraum

1.

Wir nehmen die Empirie der gestalterischen Praxis zum willkommenen Anlass einer einfachen Schilderung, die das Merkmal des Unterbruchs, der Lücke, des blinden Flecks, des Uebergangs absichtlich dramatisiert.

Indem wir den Unterschied zwischen <etwas>, das wir dem Kompetenzbereich der Poiesis zuschreiben und <etwas>, das wir dem Weichbild der Aisthesis anberaumen, in keinem Augenblick überspielen oder durch die Wesensbehauptung einer ontologischen Einheit tilgen, eröffnet sich uns durch die vorsätzliche Darstellung unbedingt ein Zwischenraum.

Dieser scheint begrenzt zu sein, sagen wir: durch Widerstände, ein Etwas, von dem alles ausgeht, und das die Interventionen und Prozesse der beiden Kompetenzen hinter sich lassen, um bei einem weiteren Etwas anzugelangen. So trennt in dieser Veranschaulichung der Zwischenraum nichts anderes als ein Apriori von einem Aposteriori.

2.

Idee? Eindruck? Ausdruck? Vergegenständlichung?
Verkörperung? Visuelles Ereignis? Darstellung?

Indem wir fragen, wie es überhaupt zu etwas kommt, wird es ausserhalb des ausbedungenen Zwischenraumes vorläufig gleichgültig, was wir mit <etwas> meinen und bezeichnen. <Etwas> genügt vollkommen, als offenes Paradigma einer Gegenwart, eines Widerstandes. Ebenso gleichgültig ist es, ob wir von der Poiesis oder von der Aisthesis ausgehen, um in jedem Fall auf den sogenannten Zwischenraum zu kommen.

3.

Denn damit und dadurch gehen wir nunmehr vom Zwischenraum aus, obschon sich dieser - im Gegensatz zu etwas - einer betonten Darstellung eigentlich entzieht. Die evozierte Räumlichkeit hat virtuellen Charakter; die Umrisse sind uneindeutig und innerhalb des hypothetischen Umfangs bleibt die innere Strukturiertheit unbestimmt. Die eingestandene Zeitlichkeit ist von elastischem Ausmass; Dauer und Augenblick sind ungewiss, und innerhalb eines Anfangs und eines Endes ist die Zählbarkeit unbedeutend. Wir gehen davon aus, dass es den Zwischenraum gibt, nicht zuletzt indem er benannt wird, ohne zu behaupten, was er ist.

Dadurch wird der Zwischenraum selbst als Ou-Topos? als Ou-Chronos? - nicht aber in seiner Vergegenständlichung oder Verkörperung wahrgenommen. Als <Instanz> erfüllt er in unserem Zusammenhang die initiale Funktion eines Problemfeldes. In seiner Darstellung ist er auf den ersten Blick: ein Entwurf. Er erlaubt uns, vor Ort zu fragen, was sich dazwischen abspielt, zwischen einem Etwas und einem anderen Etwas, an deren Zustand wir bislang die Differenzbehauptung einer Wesenskonstante vorgezogen haben, eine Differenzierung, die jedoch ausgerechnet auf der Annahme unseres Zwischenraumes beruht.

4.

Damit befinden wir uns in einem definitorischen Notstand, der für unseren Vorsatz von herausragender Bedeutung ist:

Weil wir versucht sind, über den Zwischenraum etwas zu sagen, können wir dem berechtigten Eindruck erliegen, wir hätten es - einmal mehr - mit <etwas> zu tun, das wir ebenso gut mit Idee bezeichnen können. Wir haben schlicht und einfach eine Idee, die wir artikulieren und benennen: <Zwischenraum>.

5.

Nun haben wir in unserer Veranschaulichung der gestalterischen Praxis ununterbrochen behauptet, dass das Ungefähr oder die Seltsamkeit des ausgesprochenen Zwischenraumes - wenn überhaupt - etwas ist, wo <etwas> einer vollumfänglichen Fragwürdigkeit unterliegt, mithin auch unsere Idee des Zwischenraumes an sich. Im Zwischenraum spielt sich - wie gesagt - etwas ab, das wir im Gegensatz zu allem, was wir als <etwas> wahrnehmen oder hervorbringen, in den Raum stellen. Und damit den Anlass der Fragwürdigkeit schlechthin.

6.

Es kann nicht erstaunen, dass die idealistischen Vergewisserungen und die Aporien erkenntnistheoretischer Zuversichten ausgerechnet in jenem Moment masslos versagen, wo sie durch die gestalterische Praxis im wiederholten Durchgang des besagten Zwischenraumes relativiert werden. Gerade die <Empirie des Augenblicks> zeigt, dass alle Annahmen vorsätzlich der wahrnehmenden Instanz zur Durchsicht unterbreitet werden, um als poetische These im Uebergang zu <etwas> aufs Neue bestätigt oder eben verworfen zu werden, weil die Verfügbarkeit des Zwischenraumes ermöglicht, auf etwas anderes zu kommen. Die Zirkularität dieser Prozesse verschärft die Praxis einer beständigen Skepsis, in der Handhabe des Zwischenraumes.

7.

Wir können von einem Einbruch reden, weil der Zwischenraum etwas vermissen lässt und im Zugriff auf den augenblicklichen Entzug den Zweifel begründet. Wie unsere Schilderung deutlich macht,

haben im Zwischenraum die sagen wir: dekompositorischen und rekompositorischen Prozesse das Sagen.

Wir können indes auch von einem Ausbruch sprechen, denn hinter dem apostrophierten Zwischenraum verbirgt sich nicht ein nihilistischer Ausnahmezustand. Ganz im Gegenteil. Der Zwischenraum ist ein Mittel. Er scheint sich als Territorium anzubieten, auf dem alles Mögliche ins Spiel kommt. Eine Disponibilität, durch die die radikale Virtualisierung all dessen, wozu ein Etwas verführt wird, kein Etwas mehr zu sein oder etwas zu werden, auf die Spitze getrieben wird, um sich wieder an etwas Bestimmterem zu bescheiden. Vorläufig!

8.

An dieser Disponibilität vollkommener Virtualisierung scheint das gestaltgebende und wahrnehmende Subjekt Anteil zu haben und Anteil zu nehmen, indem es dadurch von den dekompositorischen und rekompositorischen Prozessen nicht nur selbst betroffen ist, sondern diese kraft seiner Kompetenzen bespielen und instrumentalisieren kann.

Damit erlaubt das Indiz des Zwischenraumes gleichzeitig die Grenzen aller Möglichkeiten, die mit <etwas> gemeint sind und die Grenzen der Kompetenzen, etwas wahrzunehmen oder hervorzubringen, einer grundsätzlichen Betrachtung auszusetzen.

Was ist damit gemeint, wo <etwas> bestehen bleibt, wenn etwas ausbleibt? Woran wird dazwischen ununterbrochen festgehalten, wenn alles ausfällt, was <etwas> sein soll? Was nehmen sich die gestaltgebenden und wahrnehmenden Interventionen letztlich vor? Wie weit gehen sie? Was kommt durch die Turbulenzen des Zwischenraumes in Bewegung? Was lösen sie aus? Was lösen sie auf? Und was hält schliesslich uns? Die Wiederholung?

9.

Wo es in unserer Veranschaulichung der gestalterischen Praxis noch als gleichgültig erscheint, was in jedem Fall mit

<Etwas> gemeint ist, ist es nun im Gegensatz dazu in keiner Weise gleichgültig, was über den Zwischenraum gesagt wird. Wir haben in unserer Schilderung alles Mögliche gestreift, um Mutmassungen auszusprechen. Wir reden aber teilweise über etwas, von dem wir gleichzeitig behaupten müssen, dass darüber nicht gesprochen werden kann, zumindest nicht so, weil Sprache und Darstellung etwas vorwegnehmen, das genau so nicht, noch nicht oder nicht mehr gesagt werden soll. Ja, wir sind durch den Vorsatz unserer Schilderung versucht, immer wieder etwas anzudeuten oder auszusagen, das letztlich nicht gemeint ist. Eben: etwas.

10.

Diese geradezu existentielle Problematik erklärt die Tragweite und die Folgen unseres Vorsatzes. Einerseits wird der paradoxe Anlass thematisiert, von der sogenannten Schilderung in aller Form loszukommen; andererseits sollen alle möglichen Formen der Schilderung ins Auge gefasst werden, die verführt sind, den aufgedeckten Zwischenraum einzunehmen oder auszuklammern, darzustellen oder zu ersetzen.

Etwas und etwas

1.

Unsere vorangehende Schilderung der gestalterischen Praxis macht offensichtlich, wie diese durch die unmittelbare Anwesenheit des Zwischenraumes geradezu physisch geprägt ist. In der Tat scheint das gestaltgebende und wahrnehmende Subjekt, indem es die genannten Interventionen vornimmt, und von den prekären Prozessen erfasst wird, die Erfahrung des insistierenden Zwischenraumes am eigenen Leib zu kennen. Zumindest sind ihm die Auswirkungen als Erleben und Empfinden vollends vertraut.

2.

Darauf geht nun der theoretische Diskurs über die gestalterische Praxis ununterbrochen ein. Er beruft sich auf den Zwischenraum, auch wenn dieser nicht in jedem Fall genannt oder jedesmal mit etwas anderem bezeichnet wird. Er geht von etwas aus und kommt auf etwas zurück.

Er lässt es aber nicht dabei bewenden; er lässt das artikulierte und vorliegende Etwas nicht etwa stehen. Das anfallende Etwas wird durch die Spekulationen von Aisthesis und Poiesis und durch die Zudringlichkeiten der Fragen im Zusammenhang gesehen. Im Zusammenhang mit allem andern, auf dem Hintergrund seiner Möglichkeiten. Nicht als Artikulation und basta - nein, als Möglichkeit einer Artikulation unter anderem. Dabei wird etwas, das durch den gestaltgebenden und wahrnehmenden Akt <da> ist, verglichen mit <etwas>, das bereits da ist, vorbildlich, oder mit <etwas>, das da sein könnte, anstelle von etwas, das vorliegt. Somit erscheinen die gestalterische Praxis und der theoretische Diskurs als undenkbar ohne etwas und etwas anderes, in der Gleichzeitigkeit des Oszillierens zwischen Möglichkeiten.

3.

Selten erweisen sich im übrigen die Artikulation der gestalterischen Idee mit ihrer Wirkungsabsicht und der Eindruck der Wahrnehmung als deckungsgleich. Selten ist eindeutig auszumachen, weshalb eine mögliche Idee einer andern vorgezogen wird. Diese Spannung - und nicht zuletzt jene zwischen den Wesensbehauptungen der poetischen Gebärde und des ästhetischen Nachvollzugs - löst offensichtlich den theoretischen Diskurs als poetische Veräusserungsformen aus, die das Hervorgebrachte auf den Kanon der beteiligten Interventionen zurückführt und den Wahrnehmungsnachlass zum Gegenstand einer eingehenden Betrachtung erhebt.

4.

In den Spiegelungen des diskursiven Moments

erscheint mithin etwas immer als Anreiz einer Virtualisierung im Hinblick auf schon Bestehendes und alles Mögliche, wodurch die theoretische Gebärde durch die faktische Grenze eines vollendeten Etwas verführt wird. Der theoretische Diskurs über die gestalterische Praxis greift als poetische Parallele durch die offenen Möglichkeiten der Wahrnehmung auf den Zwischenraum zurück. Er bezieht sich nicht nur in der Rede, sondern durch den poetischen Akt des Theoretisierens als Rede auf den Zwischenraum - als Möglichkeit aller Referenz schlechthin.

5.

So gespannt nun die Verhältnisse zwischen einer gestalterischen Praxis und einem theoretischen Diskurs über sie auch bleiben mögen, in einer Intervention werden sie zur Gemeinsamkeit ungeteilter Ansicht verführt: im Differenzieren. Dadurch haben sie das gleiche Ziel vor Augen.

Durch die Veräusserung ihrer Spuren geht es nicht darum, etwa die Wesensbehauptung dessen, was idealtypisch als Artefactum umschrieben wird, schlicht und einfach zu bestätigen. Der gestalterische Akt hat das Paradigma dessen, was die Wahrnehmung heimlich erwartet, nur teilweise zu stützen. Zu allem, was schon da ist, kommt etwas dazu, dessen Eigenständigkeit als Wesensbehauptung auf der Differenz beruht, deren Identität wiederum an allem andern gemessen wird, was auch möglich sein kann. Das gestalterische Etwas ist mithin im eigentlichen Sinne des Wortes eine Interpretation, gleichzeitig Anlass wiederholter Praxis und fortgesetzter Theorie.

Denn der gestalterische Akt orientiert sich an einem konzeptuellen Voraus, einer Identitätsdefinition, um durch die Differenzierungen seiner Artikulation einer Identitätsbehauptung Gestalt zu geben, die durch die Möglichkeiten der Wahrnehmung und durch die Wahrnehmung anderer Möglichkeiten wiederum als Differenz behandelt wird. In einem theoretischen Sinn.

6.

Der gestalterische Akt und der theoretische Diskurs schwanken auffällig zwischen etwas und etwas anderem. Im Bezug auf die Verfügbarkeiten des angesprochenen Zwischenraumes. Sie heben den Stand der Dinge teilweise auf, um ihn durch die Differenzierung anders zu etablieren; sie verlassen den gewohnten Status von <etwas>, um unter anderen Vorzeichen darauf zurückzukommen. Sie streifen die Unentschiedenheit oder Gleichzeitigkeit von Identität und Differenz. Im Rückgriff auf die dekompositorischen und rekompositorischen Prozesse und Interventionen.

Sie bringen die Fragwürdigkeiten aller Wesensbehauptungen auf den Punkt. Auf dem Hintergrund des Zwischenraumes. Sie problematisieren durch ihre Darstellungen den Modus aller Wahrnehmungen und durch die Virtualitäten der Wahrnehmung die Formen aller Darstellung.

7.

Identität und Differenz? Identität oder Differenz? Ist das die Frage? Ist das die Konstante, die Unentschiedenheit oder Wechselhaftigkeit, auf die im Zwischenraum ein Licht fällt?

Wie kommt es zum einen, wie zum andern?
Wie kommt es zur Unterscheidung?

Was ist etwa an der Figur, die im Uebergang zu deren Wahrnehmung einer Differenzbehauptung im Gegensatz zum Grund a potiori entspricht, die sogenannte Identität? Die Form? Die Substanz? Der Gehalt? Die Gestalt?

Besteht die Schwierigkeit etwa auf einer voreiligen und fadenscheinigen Deckungsgleichheit des Begriffs Identität mit <etwas>, irgend etwas, das der sogenannten Wirklichkeit zugeordnet werden kann, ohne dass für die Differenz eine handliche Einheit, ein fassbarer Gegenstand ins Feld geführt werden können? Lässt sich die Identität realiter zeigen - und die Differenz nur sagen? Lässt sich das, was von der Differenz gesagt wird, realiter als Identität zeigen?

Zusammenhang

1.

Wir gehen von der gestalterischen Praxis aus, um diese hinter uns zu lassen. Als Grund. Die Schilderung hat uns erlaubt, Interventionen und Prozesse, Abhängigkeiten und Hypothesen als Möglichkeiten der Darstellung zu beleuchten, für die sie ein augenfälliges Beispiel ist. Die Veranschaulichung genügt.

Die gestalterische Praxis ist eine mögliche Artikulation dessen, was fürderhin in einem grundsätzlicheren Zusammenhang dargestellt werden soll. Als Zusammenhang schlechthin. Die Fähigkeiten zu differenzieren, zu identifizieren, hervorzubringen und wahrzunehmen werden durch die Schilderung der gestalterischen Praxis zur Figur erhoben, die wir im folgenden nicht durch etwas anderes ersetzen. Etwas genügt; wir haben es gezeigt.

Wir nehmen uns vor, den Zusammenhang gewissermassen als Ganzes ins Auge zu fassen, was wir mit <Leben, Denken und Empfinden> in Verbindung bringen möchten. Und umgekehrt. Wir untersuchen den Zusammenhang, der durch Leben, Denken und Empfinden entsteht. In aller Form.

Damit haben wir es nicht etwa mit einem <Thema> im probaten Sinne zu tun. Wiederum bleibt die Frage gestellt, wie es überhaupt zu einem Thema kommt. Praktisch und theoretisch. Wie werden Leben, Denken und Empfinden zum Thema? In welchem Zusammenhang? Indem Leben, Denken und Empfinden sich offensichtlich artikulieren und artikuliert werden als etwas, das wir mit Lebensformen, Denkformen und Empfindungsformen näher bezeichnen können. Welche Formen lassen sich leben, denken und empfinden?

Welches Leben, Denken und Empfinden lassen sich formen? Im Zusammenhang. Mit dem Zwischenraum.

2.

Auf dem Hintergrund des verfügbaren Zwischenraumes behaupten wir nun entschieden nicht, uns mit Leben, Denken und Empfinden etwas Bestimmtes vorzunehmen. Und wir sagen mit keinem Wort, was wir uns unter der Form genauer vorstellen. Beide Anleihen sind im Verlaufe der Auseinandersetzung in ihrer Fragwürdigkeit darzustellen - und in ihren Darstellungen zu problematisieren. Wir greifen hier schlicht und einfach auf die Ausdrücke zurück. Wir können sie ebenso gut durch A und B ersetzen, wenn wir damit die sprichwörtliche Interdependenz meinen. Und das Merkmal ihrer Unterschiedlichkeit.

Wir setzen Leben, Denken und Empfinden nicht etwa voraus in ihrem nicht begrifflichen Zustand oder gar als ontologische Unumstösslichkeit, die als <Sein> etwas hypostasiert, was eben auch Form sein kann: eine Möglichkeit, Leben, Denken und Empfinden als solche wahrzunehmen. Als solche? Als Zusammenhang!

Wir stellen durch die besagten Formen, durch die sich Leben, Denken und Empfinden eindrücklich bekennen, etwas dar, das wir im Gegensatz zu etwas anderem wahrnehmen. Und damit alles und nichts, die auf Wesensbehauptungen und Definitionen in aller Form beruhen und von den existentiellen Kompetenzen Poiesis und Aisthesis betroffen sind.

Wir behaupten aber entschieden, dass wir uns Leben, Denken und Empfinden als artikulierte Formen im Gegensatz zu andern möglichen vornehmen: als Darstellungen nämlich von Wahrnehmungsunterscheidungen und als Darstellungsunterschiede von Wahrnehmungsmomenten.

3.

<Medium - eine Welt dazwischen>

Mit dieser Ueberschrift wird eine Aussage gemacht. Der poetische Akt erfüllt die Funktion, den Zusammenhang und den

Zwischenraum aufzuladen, Fragestellungen und bestimmte Auseinandersetzungen zu begünstigen.

<Medium - eine Welt dazwischen> gibt nicht zwingend vor, was unter Medium gültig oder als Apriori zu verstehen ist. Im Schnittpunkt der beiden beteiligten Kompetenzen lässt der Titel die Annahme zu, dass darunter <etwas> verstanden wird. Dass offensichtlich etwas ausgesagt wird, das wahrgenommen werden kann, wodurch die Versuchung entsteht, etwas verstehen zu wollen oder zu müssen, gehört hier zur Ausgangslage. Was Leben, Denken, Empfinden schliesslich damit anfangen, wird als Umgang zur Diskussion gestellt. Denn obschon wir uns nicht für ein Thema entscheiden, werden wir offensichtlich dazu gedrängt, uns für etwas zu entscheiden, das als Ueberschrift in Frage kommt - und mithin diese zu veräussern. In dieser Form.

<Medium - eine Welt dazwischen> setzt alles aufs Spiel, was sich darstellen lässt. Und damit das offene Paradigma der problematischen Begriffe wie Natur, Kultur, Geist, Kreativität, Anschauung, Erkenntnis, Virtualität, Realität, Objektivität, Subjektivität und anderen mehr, die in irgendeiner Form als Ueberschrift genügt hätten, um durch den relativierenden Zwischenraum in den Zusammenhang einzubrechen.

4.

<Medium> : damit fassen wir die Möglichkeit ins Auge. Die Möglichkeit in aller Form. Die Form als Möglichkeit im Gegensatz zu einer andern. Wie kommt es zur Möglichkeit? In ihrer Form anstelle einer andern? Wie kommt es zur Form als dieser Möglichkeit im Gegensatz zu einer andern? Das ist mehr als genug - auf dem Hintergrund des etablierten Zwischenraumes, der das Medium in einen Zusammenhang stellt: zwischen die Möglichkeiten der Bedingungen und die Bedingungen der Möglichkeiten.

Dazwischen:

0. Prolegomena

0.1. Zusammenhang

Wir entwerfen auf den folgenden Seiten einen Zusammenhang. Dieser kommt als Anordnung in einer bestimmten Form zur Darstellung.

0.2. Mediatisierung, Medialisierung Medium

Wir nehmen uns vor, in diesem Zusammenhang die Instanzen: Mediatisierung, Medialisierung, Medium und ihre Konditionierungen durch deren Anordnung zu differenzieren und in ihrer Form zu qualifizieren.

0.3. Kontingenz, Konsistenz, Kohärenz

Dadurch sollen etwa die Kontingenz, die Konsistenz und die Kohärenz dessen, was als Behauptungen in aller Form hervorgebracht und wahrgenommen wird, in ihrer vollumfänglichen Fragwürdigkeit erscheinen.

0.4. Existentielle Prozesse

Zu dieser grundsätzlichen Fragwürdigkeit gehören die existentiellen Fähigkeiten wahrzunehmen und hervorzubringen an sich. In ihrem postulierten Zusammenhang. Und in ihren Formen konventionalisierter und hypothetischer Darstellungen.

0.5. Brennpunkte

Der genannte Zusammenhang greift auf bestehende Darstellungen zurück. Er geht aus von: etwas.

Er greift in der Form seiner Darstellung vor. Er kommt auf: etwas.

Der Zusammenhang entsteht mithin im Spannungsfeld möglicher Implikationen und Konsequenzen.

0.6. Möglichkeiten

Der Entwurf des Zusammenhangs macht ein Dispositiv von Darstellungen offensichtlich, das sowohl als Möglichkeiten der Anordnung als auch als Möglichkeit der Darstellung selbst zur Diskussion gestellt wird.

0.7. Darstellbarkeit

Sicher ist, dass sich die Darstellung als Anordnung in dieser Form nicht selbst genügt, wenn nicht in jedem Fall die weiträumige Problematik aller Darstellbarkeit schlechthin gemeint ist. Und zwar gleichzeitig. Das Theorem der Unvollständigkeit gilt.

0.8. Gegenseitigkeit

Der Zusammenhang in der verbindlichen Form seiner vorliegenden Anordnung ist nur das eine. Andere Möglichkeiten werden nicht ausgeschlossen. Im Gegenteil. Das Dispositiv eröffnet ihnen die Möglichkeiten der Darstellung. In aller Form.

0.9. Vergleich

Die dezidierte Darstellung ersetzt keine vorangehenden. Sie kommt hinzu. Sie steht wie andere Darstellungen nicht für sich allein. Sie erscheint als Möglichkeit, zu Darstellungen in einer bestimmten Form verführt zu werden. Die Vorsätzlichkeit ist dabei weniger eine phänotypische als eine komparatistische.

0.10. Fortsetzung

Die Darstellung des Zusammenhangs in der vorliegenden Form ist nicht abgeschlossen, auch wenn die Anordnung um Kohärenz und Konsistenz bemüht ist.

Die Darstellung hat vor einigen Jahren ihren Anfang genommen. Sie ist eine folgende unter folgenden. Und eine unter anderen, zu denen der Zusammenhang als Konsequenz wiederum verführen muss.

1. Die Kompetenzen

Aisthesis und Poiesis

1.0. Aussichten

Wir nehmen uns vor, Aisthesis und Poiesis gewissermassen in ihrem <intransitiven Anlass> als Kompetenzen zu untersuchen. Dabei wird versuchsweise von einem <Etwas> abstrahiert. Die beiden Kompetenzen sollen mit ihren diametrischen Einflussbereichen und in ihrer interferentiellen Bedingtheit näher bestimmt und im Zusammenspiel der herkömmlichen Sinne in ihrer potentiellen Zuständigkeit erfasst werden. Wie folgt:

1.1. Aisthesis und poiesis

Wir gehen von zwei grundlegenden Kompetenzen aus, die wir mit mit herkömmlichen Namen Aisthesis und Poiesis bezeichnen. Damit lässt sich etwas anfangen. Wir selbst sind dafür ein einleuchtendes Beispiel: wir stellen etwas dar, das wahrnimmt und hervorbringt.

1.1.1. Die Linearisierung zwingt uns, irgendwo zu beginnen; die beiden Kompetenzen an den Anfang zu stellen, beruht auf einem Darstellungsentscheid.

1.1.2. Wenn wir Aisthesis sagen, meinen wir offensichtlich auch schon Poiesis. Die herkömmliche Bezeichnung ist bereits eine Spur dessen, was die Wahrnehmung als Wahrgenommenes hinterlässt und durch einen poetischen Akt veräussert: ein Medium.

1.2. Interferentielle Bedingtheit

In dieser Darstellung erscheinen Aisthesis und Poiesis in einem ununterbrochenen Hin und Her einer Relation. Das verführt uns dazu, das Theorem der interferentiellen Bedingtheit der beiden Kompetenzen vorzusehen. Aisthesis und Poiesis bedingen sich also.

1.3. Kompetenz

Der Begriff ist ein Vorschlag.

1.3.1. Wir meinen damit eine Prädisponiertheit, Möglichkeiten, ja, der Anlass oder die Verführung zur Darstellung schlechthin, eben: ein Modus der Zuständigkeit.

1.3.2. Wir begegnen dadurch einer methodologischen Unwegsamkeit, die wiederholt auftreten wird und auf die wiederholt aufmerksam gemacht werden soll:

1.3.2.1. Wir unterscheiden beispielsweise die sogenannte Kompetenz von einem mutmasslichen <Etwas>, zu dem es dank der Kompetenzen kommt.

1.3.2.2. Was wir unterscheiden, ist immer schon eine Folge der Anwendung der beiden Kompetenzen, beruht mitin auf deren Zuständigkeit.

1.3.2.3. Wir bewegen uns also gleichzeitig innerhalb einer Darstellung als Möglichkeit und berufen uns auf die Möglichkeiten der Darstellung.

1.3.2.4. Unterschieden wird! Die Disjunktion hat System. Aus welchem Grund aber sind bestimmte Unterscheidungen andern vorzuziehen?

1.3.2.5. Indem wir etwa die Kompetenz als Zuständigkeit einem möglichen <Etwas> voranstellen, greifen wir auf eine heuristische Differenz zurück, die zwischen einer Prozessualität und einer Zustandsform vorgenommen wird. Diese erweist sich bereits als

problematisch, weil es sich dabei um eine etablierte Unterscheidung handelt, die auf einem ontologischen Axiom beruht, das hier gerade nicht gemeint ist.

1.3.2.6. Gemeint sind aber die methodologischen Unwegsamkeiten innerhalb der Darstellung als Problematisierungen der Darstellbarkeit schlechthin. Und in jedem Fall.

1.3.3. Der Begriff der Kompetenz soll erlauben, die Möglichkeiten und Grenzen aller Zuständigkeiten von Aisthesis und Poiesis zur Diskussion zu stellen und diese qualitativ und situativ zu definieren.

1.3.4. Um Aisthesis und Poiesis einer Darstellung ihrer Zuständigkeiten zu erschliessen, müssen wir kurzfristig der interferentiellen Bedingtheit widersprechen.

1.4. Differenzierung der Kompetenzen

Was Aisthesis und Poiesis unterscheidet, ist zunächst nichts anderes als die Anwendung der Disjunktion. Die daraus resultierende Differenz mag auf einer unterschiedlichen <Gerichtetheit> beruhen. Es kann sich um Orientierungsfunktionen in oder durch Raum und Zeit handeln, also um eine Dichotomisierung der Prozessualität überhaupt, die damit zu verschiedenen Darstellungen neigt.

1.4.1. Raum und Zeit? Aisthesis und Poiesis verführen durch die unterschiedliche Tendenzialitäten ihrer Darstellung zu verschiedenen Zeitformen und Raumformen, wodurch Raum und Zeit erfahrbar werden. Als mediatisierte Konstellationen.

1.4.2. Und umgekehrt. Aisthesis und Poiesis werden wahrscheinlich durch verschiedene Zeit- und Raumformen zu unterschiedlichen Darstellungen gedrängt.

1.4.3. Im besonderen sind die gebräuchlichen Vorstellungen der Verinnerlichung und der Veräusserung zu überprüfen.

1.5. Zuständigkeiten

Aisthesis und Poiesis können sich als synkretische oder komplexe Artikulationen von sagen wir: elementarerer Valenzen herausstellen, die in ihrem Zusammenspiel die Kompetenzen näher bestimmen.

1.5.1 Darunter wären etwa <Geben> und <Nehmen> zu verstehen oder <Senden> und <Empfangen> in ihrer kybernetischen Anordnung. Oder als exemplarische Gerichtetheiten: Input und Output.

1.5.2. Hinter diesen Entsprechungen verbirgt sich die Frage nach der Disponibilität der Kompetenzen und ihren kulturanthropologischen Einschränkungen im allgemeinen und im besonderen.

1.5.3. Damit sind die Tendenzialisierung der Prozessualitäten an sich und die prototypischen Anordnungen, die durch die Anwendung der Disjunktion zur Anwendung kommen, einer eingehenden Betrachtung zu unterziehen. Wie wäre es uns sonst möglich, von einem <Hin und Her> der beiden Kompetenzen zu sprechen?

1.6. Intransitiver Anlass

Um die beiden Kompetenzen in ihren Zuständigkeiten zu qualifizieren, sollen sie in ihrem intransitiven Anlass erfasst werden.

1.6.1. Alles scheint sich allerdings auf den ersten Blick dagegen zu sträuben, Aisthesis und Poiesis habhaft werden zu können, ohne dass die Darstellung immer schon in irgendeiner Form davon eingeholt wird, was sie als Kompetenz hervorbringen und hinterlassen, irgend etwas,

was bereits der Spur ihrer Prozessualität entspricht und damit <etwas> ist, worüber noch nicht gesprochen werden soll.

1.6.2. Aisthesis und Poiesis müssen in einem Moment dazwischen, in einem Zustand oder Umstand ihrer Möglichkeiten erfasst werden, wo noch nichts Wahrgenommenes und nichts Hervorgebrachtes als Darstellung in Erscheinung tritt, kurz bevor es also zu <etwas> kommt.

1.6.3. Dass immer schon <etwas> da sein soll, interessiert in diesem Augenblick nicht. Wir können - als Experiment - von einem <Wegdenken> sprechen.

1.6.4. Aufgrund unserer unter 1.4. und 1.5. geäußerten Vermutungen nehmen wir an, dass sich Aisthesis und Poiesis in unterschiedlichen Zeiträumen und Ortsbereichen bewegen, womit auch <parallele Sphären> gemeint sein können.

1.6.5. Daraus leiten wir für Aisthesis und Poiesis verschiedene Formen der Darstellung ab. Es kommt zwar in beiden Fällen zu <etwas>, zu was es kommt, hat jedoch damit zu tun, ob und wie die beiden Kompetenzen mit ihren Zuständigkeiten im Spiel sind.

1.7. Konstitutionelle Diametrie

Die konstitutionelle Diametrie beschreibt die Zuständigkeiten der beiden Kompetenzen mit ihren Einflussbereichen in Zeit und Raum.

1.7.1. Zur konstitutionellen Diametrie gehören Asymmetrie und Symmetrie.

1.7.2. Wir stellen uns - durchaus bildhaft - territoriale, also topische und chronische Einflussbereiche vor, durch deren Anordnung Aisthesis und Poiesis in ihrer Differenz virtueller Zuständigkeiten in Erscheinung treten.

1.7.3. Die Sphären der Einflussmöglichkeiten der beiden Kompetenzen werden als variabel und dynamisch angesehen.

1.7.4. Ob die Einflussbereiche als offen oder geschlossen anzunehmen sind, entscheiden wir vorläufig nicht.

1.7.5. Zwischen den beiden Sphären entwickeln wir alle nur denkbaren Formen möglichen Zusammenspiels.

1.7.6. Wir gehen etwa von Berührungen oder Ueberlappungen von Zeiträumen und Ortsbereichen - also visualisierten Vorstellungen - aus, die dem einen oder andern Einflussbereich vorbehalten sind.

1.7.7. Das erlaubt uns, von Kongruenzen oder Inkompatibilitäten von Aisthesis und Poiesis zu sprechen.

1.7.8. Die konstellativen Konfigurationen werden als stabilisiert oder dynamisch wahrgenommen, was auf die Formen der Darstellung wiederum einen Einfluss hat.

1.8.Relation

Mit dem Theorem der interferentiellen Bedingtheit koppeln wir die Tendenz, zwischen den unterschiedlichen Einflussbereichen von Aisthesis und Poiesis zu vermitteln, um zwischen ihren Darstellungen eine Relation <in irgendeiner Form> zu etablieren.

1.8.1. Dadurch erscheinen das Theorem der interferentiellen Bedingtheit der beiden Kompetenzen und das Theorem der konstitutionellen Diametrie in einer expliziten Relation.

1.8.2. <In irgendeiner Form> schliesst die Möglichkeit einer Inkongruenz als Relation mit ein.

1.8.3. Zu den Versuchen der Vermittlung gehören Vorstellungen der Geometrisierung, die zu Anordnungen der Symmetrie oder der Asymmetrie neigen.

1.8.3.1. Die tradierte Symmetrisierung verlangt eine eingehende Untersuchung, etwa als <Tarnung> der konstitutionellen Diametrie - oder als konventionalisierte Konkordanz von Aisthesis und Poiesis.

1.9. Synästhesie

Wir wenden die Theoreme der Diametrie und der interferentiellen Bedingtheit auf die Ausdehnungen und Einschränkungen der sogenannten Sinne im einzelnen und auf ihre synästhetischen Interdependenzen an.

1.9.1. Untersucht werden der Status der herkömmlichen Sinne, ihre Darstellung, ihre Aspektualisierungen und Hierarchisierungen, also etwa die Prädominanz einzelner Sinne im Gegensatz zu andern.

1.9.2. Dabei werden die Abhängigkeiten zwischen den Qualifizierungen der einzelnen Sinne in den Zusammenhang mit der interferentiellen Bedingtheit gestellt.

1.9.3. Hiezu entstehen Darstellungsvorschläge für entsprechenden Virtualitäten und Valenzen; erfasst werden auch mögliche

Synkretismen der einzelnen Sinne mit ihren entsprechenden Einflussbereichen.

1.9.4. Die <interferentielle Bedingtheit> umfasst das mutmassliche Merkmal der Grenze der Sinne im einzelnen. Und den möglichen Transfer zwischen den Einflussbereichen der Sinne in ihrem möglichen Zusammenspiel: als Vermittlung.

1.9.5. Dabei sind die herkömmlich physischen und mechanischen Vorstellungen unter den unter 1.3. dargestellten Problemstellungen zu sehen.

1.10. Manifestationen

Nun könnten wir etwa behaupten, dass das Zusammenspiel der interferentiellen Bedingtheiten und die diametrischen Konfigurationen dafür zeichnen, was und wie als Leben, Denken und Empfinden überhaupt zur Darstellung gelangen kann.

1.10.1. Die Anteilnahme der Zuständigkeiten, die Einflussbereiche und Bewegungsmöglichkeiten der beiden prototypischen Kompetenzen in ihrer entsprechenden Qualifizierung bestimmen Leben, Denken und Empfinden in ihren entsprechenden Formen.

1.10.2. Damit stellen wir grundsätzlich die Frage in den Raum, wie, wo und wann sich die Kompetenzen Aisthesis und Poiesis als Darstellungen von Leben, Denken und Empfinden manifestieren. Und unter welchen Bedingungen.

1.11. Organisation

Wir bezeichnen solche Darstellungen in einer bestimmten Form als Organisationen.

1.11.1. Die Organisation beginnt mit einer minimalen Anordnung einer diametrischen Konfiguration und einer Aspektualisierung der interferentiellen Bedingtheit - und mündet in hochkomplexe Formen möglichen Ineinanders, Durcheinanders und Miteinanders.

1.11.2. Selbstverständlich ist der Begriff <Organisation> bereits als Medium aufzufassen.

1.11.3. Was diesem zugrundeliegt, ist das Merkmal der Relation in irgendeiner Form.

2. Mediatisierung

2.0. Aussichten

Wir nehmen uns vor, unter dem Begriff der Mediatisierung das Zustandekommen, das Stabilisieren und Dynamisieren dessen zu umschreiben, was später als <Medium> problematisiert werden soll. Die Mediatisierung bespielt die Differenz zwischen mutmasslichen Prozessen und entsprechenden Zustandsformen. Durch die Massnahme der Relation. Die Möglichkeiten von Interventionen und Transformationen instrumentalisieren dabei die interferentielle Bedingtheit und die Diametrie der beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis. Ebenen von Organisationen und Konstellationen schaffen offenbar in ihrer mediatisierten Form Orientierung, durch die es zu <etwas> kommen kann. Wie folgt:

2.1. Aisthesis und Poiesis

Unter einer möglichen Prozessdarstellung, durch die die Instanz der Mediatisierung qualifiziert werden soll, lassen wir Aisthesis und Poiesis und damit die Theoreme der interferentiellen Bedingtheit und der konstitutionellen Diametrie nicht aus den Augen.

2.2. Kompetenz

Unter den Punkten 1.3., 1.4. und 1.5. wird der Status der herkömmlichen Kompetenzen als solche problematisiert. Sollten sich Aisthesis und Poiesis als Synkretismen komplexer Prozesse herausstellen, sind sie einer dekompositorischen und analytischen Betrachtung zu unterziehen. Dass es nämlich zu <etwas> kommt, ist wahrscheinlich auf die Beteiligung kanonischer Kombinationen von Interventionen und Transformationen zurückzuführen.

2.3. Interaktive Zuständigkeit

Unsere Vermutung verschärft sich aufgrund der Prozesse der Mediatisierung, durch welche Aisthesis und Poiesis in ihrer interferentiellen Bedingtheit und in ihrer diametrischen Konstitution determiniert werden.

2.3.1. Wobei die Umkehrung durchaus denkbar ist: Die Zuständigkeiten von Aisthesis und Poiesis veranlassen die Möglichkeiten der Prozesse der Mediatisierung.

2.3.2. Die Instanz der Mediatisierung und die Qualifizierungen der Kompetenzen sind konstitutionell und situativ im Zusammenhang zu sehen.

2.4. Transitivität

Die Instanz der Mediatisierung vollzieht den Uebergang von einem intransitiven Anlass (1.6.) zur Transitivität in aller Form. Dadurch etabliert sich die Relation.

2.5. Interventionen

An diesem Uebergang beteiligt sich ein Reigen grundlegender Prozesse, die wir mit Interventionen überschreiben. Wir eröffnen ein Paradigma mit folgenden Hypothesen:

2.5.1.1. isolieren versus integrieren

2.5.1.2. egalisieren versus hierarchisieren

2.5.1.3. fortsetzen versus unterbrechen

2.5.1.4. anfangen versus beenden

2.5.1.5. analysieren versus synthetisieren

2.5.1.6. affirmieren versus negieren

2.5.1.7. singularisieren versus repetieren

2.5.1.8. senden versus empfangen

2.5.1.9. direktionalisieren versus statuieren

2.5.1.10....

2.5.2. Die Beispiele möglicher Interventionen, die wir hiermit ausbreiten, machen den Anfang einer notwendigen Prozessdarstellung, durch welche die Mediatisierung sich am Zustandekommen von <etwas> beteiligt.

2.5.3. Wir vermuten, dass die Interventionen der Mediatisierung die Voraussetzungen dafür schaffen, Prozesse und entsprechende Zustandsformen zu differenzieren.

2.5.4. Auch wenn sich das Inventar der Interventionsmöglichkeiten als existentiell konstant herausstellen sollte, prähypostasieren wir damit nicht gleichzeitig die Endlichkeit möglicher Zustandsformen.

2.6. Relationen

Durch die Interventionen der Medialisierung erscheint die Relation als manifeste Artikulation.

2.6.1. Die Mediatisierung instrumentalisiert Relationen zwischen Prozessen und Zustandsformen, Prozessen und Prozessen, Zustandsformen und Zustandsformen.

2.6.2. Wir sind offensichtlich in der Lage, mediatisierte Zustandsformen als wahrgenommen oder hervorgebracht im Gegensatz zu den entsprechenden Kompetenzen des Wahrnehmens und Hervorbringens als solche zu erkennen, zu bezeichnen und voneinander zu unterscheiden. Dieses Erkennen und Unterscheiden kommt in unserer Darstellung aufgrund von Interventionen zustande.

2.6.3. Ebenso scheinen unsere Mutmassungen, die zwischen <etwas>, was als wahrnehmbar und <etwas>, was als hervorgebracht bezeichnet werden kann, eine Relation etablieren, auf der Anwendung von Interventionen zu beruhen.

2.6.4. Wenn wir wiederholt beobachten, dass wir <etwas> wahrzunehmen meinen, von dem wir nicht sagen können, was es ist - wenn wir durchaus in der Lage sind, <etwas> hervorzubringen, das vor unserer Wahrnehmungskompetenz nicht besteht - wenn wir <etwas> wahrzunehmen glauben, wo anscheinend nichts ist - wenn wir <nichts> wahrzunehmen vermögen, wo angeblich <etwas> sein soll, so liegt das Versagen in der momentanen oder grundsätzlichen Unverfügbarkeit einer Relation, die von einer Intervention auf Stand gebracht werden müsste.

2.6.5. Das <Etwas>, das wir an dieser Stelle noch meinen, ist etwas, das als Vereinbarung ein <Etwas>, das dem Einflussbereich der Aisthesis und ein <Etwas>, das dem Einflussbereich der

Poiesis zuzuordnen ist, als Relation erscheinen lässt. Durch die mediatisierte Zustandsform. Als Ereignis der interferentiellen Bedingtheit. Als diametrische Konstellation. Aufgrund der beteiligten Interventionen. Als: Medium.

2.6.6. Auch wenn dieses <Etwas> als sogenannter Reiz isoliert wird, der auf Photorezeptoren, Mechanorezeptoren oder Chemorezeptoren treffen soll, wird bereits -ausgesprochen oder nicht - eine Relation vorausgesetzt, die das wahrnehmbare <Etwas> mittels einer Intervention der Mediatisierung lokalisiert und mittels einer weiteren Intervention in etwas verwandelt, von dem behauptet wird, es werde als wahrgenommen hervorgebracht.

2.7. Bedingung

Die Mediatisierung macht die Relation zur Bedingung.

2.7.1. Wenn wir glauben, dass Aisthesis und Poiesis aufgrund ihrer Prädisponiertheit zu <etwas> gewissermassen gedrängt werden, so stellen wir uns unter der Instanz der Mediatisierung ein Dispositiv von Bedingungen vor, unter denen es überhaupt möglich ist, dass es zu <etwas> kommt.

2.7.1.1. Wir können es so veranschaulichen : Die Lücke, in der es hypothetisch zu <etwas> kommt, beruht auf den Bedingungen, die innerhalb des Dispositivs der Mediatisierung vorgesehen sind.

2.7.2. Unter der Instanz der Mediatisierung sind mithin die Relation und die Intervention mit ihren Bedingungen zu untersuchen.

2.8. Anordnung

Nun nehmen wir an, dass die Interventionsmöglichkeiten die Relation nicht nur in der einfachen Form von Organisationen etablieren, sondern durch ihre wiederholte Anwendung Typen von Anordnungen und mithin Ebenen von Organisationen entstehen lassen, auf die ein Grad der Komplexität zutrifft.

2.8.1. Der Begriff der Wiederholung markiert die Rückkoppelung mediatisierter Anordnungen auf die Bedingungen der Möglichkeiten, unter denen es zu etwas kommt.

2.8.2. Hinter allen nur denkbaren Möglichkeiten dieser Darstellung von Ebenen oder Komplexitäten verbirgt sich die grundsätzliche Frage nach der Stukturiertheit eines Systems überhaupt.

2.8.3. Problematisiert werden also die Bedingungen eines Systems und die Systematik von Bedingungen und Möglichkeiten schlechthin.

2.8.4. Wir schlagen vor, komplexe Zusammenhänge von mediatisierten Organisationen als Konstellationen zu bezeichnen.

2.8.5. Als Konstellationen sind die weltbewegenden und hier wiederholt indikalisierten Zusammenhänge <Leben, Denken und Empfinden> zu behandeln. Als Artikulationen mediatisierter Bedingungen und Relationen.

2.9. Stabilisieren und Dynamisieren

Wir behaupten, dass Organisationen in der einfachen Form ihrer manifesten Relation und Konstellationen in der komplexen Anordnung von Organisationen zustandekommen, indem sie als Zusammenhang stabilisiert oder dynamisiert werden.

2.9.1. Dabei handelt es sich wohl um prototypische Interventionen, wenn nicht gar um die Konditionierung der Interventionen überhaupt.

2.9.2. Stabilisieren und Dynamisieren modalisieren die Kompetenzen Aisthesis und Poiesis, die interferentielle Bedingtheit und konstitutionelle Diametrie.

2.9.2.1. So ist etwa die gebräuchliche Organisation, einen Ausdruck für einen Eindruck zu halten eine Form der Stabilisierung und mithin eine Instrumentalisierung der interferentiellen Bedingtheit.

2.10. Bedingungen der Relation

Innerhalb von Konstellationen und Organisationen sind im Zusammenhang mit den möglichen Interventionen Relationstypen vorzusehen, die sich aus den Möglichkeiten der Bedingungen ergeben.

2.10.1. Dabei nehmen wir an, dass die Interventionen der Stabilisierung und der Dynamisierung vornehmlich die Relation betreffen und damit Formen von Relationen vorgeben.

2.10.2. Unter der Instanz der Mediatisierung sind Formen der Relationen, ihre Bedingungen und ihre Systematisierung zu diskutieren. Sie verführen zu bestimmten Anordnungen im Gegensatz zu andern, aufgrund deren es zu <etwas> kommt.

2.10.3. Hiezu gehört etwa das Paradigma sogenannt naturwissenschaftlicher Axiome und Satzungen.

2.10.3.1. Was - unter anderem - heisst: Raum und Zeit in ihrer Form mediatisierter Bedingungen und Darstellungen, die als Konstellationen auf die Interventionen und Relationen Einfluss nehmen.

2.10.4. Gemeint sind durch das Dispositiv vorgesehene Relationstypen wie Subjekt-Objekt-Prädikationen und logisch-kausale Determinationen.

2.10.4.1. Darunter fallen alle Möglichkeiten aktantieller Besetzungen.

2.10.5. Weiter noch: Unter den Bedingungen der Relationen sind die Interdependenzen stabilisierter und dynamisierbarer Zustandsformen zu betrachten, aufgrund deren Taxonomie und Taxinomie, Position, Funktion, Wert und Bedeutung das ausmachen, was die Anordnung zur Kohärenz erklärt.

2.10.5.1. Damit sind als Formen der Kohärenz - nicht zuletzt die gebräuchlichen - Kategorien und Dichotomien als mediatisierte Funktionen gemeint.

2.10.6. Sicher ist dabei das zu berücksichtigen, was als Vorhandenes und Bestehendes bezeichnet wird, also die unmittelbare Konfrontation mit Konstellationen und Organisationen als mediatisierte Gegenwart oder Anwesenheit.

2.10.6.1. Aisthesis und Poiesis sehen sich in ihrer Zuständigkeit in jedem Augenblick mit <etwas> konfrontiert, das nicht nur hier und jetzt schlicht und einfach wahrgenommen wird, sondern als bereits Hervorgebrachtes integriert wird.

2.10.6.2. Dadurch schränken das Hervorgebrachte und das Wahrgenommene als mediatisierte Konstellationen die Interventionsmöglichkeiten ein.

2.10.6.3. Solche Einschränkungen beruhen auf der Rekurrenz und auf der Referenz innerhalb mediatisierter Konstellationen und Organisationen

2.10.6.4. Bereits wahrgenommene und hervorgebrachte Konstellationen mit ihren Organisationen stellen sich der Wahrnehmung als mediatisierte Orientierungssysteme dar, die als gegeben

betrachtet werden und auf die mit allen Virtualitäten der Stabilisierung und der Dynamisierung zurückgegriffen wird.

2.11. Konsistenz

Die Interventionen der Stabilisierung und der Dynamisierung werfen die Frage nach der Konsistenz mediatisierter Zustandsformen auf.

2.11.1. Diese Frage stellt sich auf allen Ebenen. Sie betrifft sowohl die Konstellation in ihrer Komplexität als auch die Organisation in ihrer einfachen Form der Relation.

2.11.2. Die Konsistenz beruht auf der Nuance der Differenz, die erlaubt, Zustandsformen von Prozessen zu unterscheiden.

2.11.3. Bereits vorgefasste Unterscheidungen gehören zur Konstellation als mediatisierte Stabilisierungen und beeinflussen die Virtualitäten weiterer Interventionen

2.11.3.1. Zu diesen stabilisierten Anordnungen zählen wir sogenannten materielle im Gegensatz zu immateriellen Organisationen und Konstellationen

2.11.4. Zu den Bedingungen, unter denen es überhaupt zu <etwas> kommen kann, gehören als mediatisierte Konstellationen in ihrer entsprechenden Konsistenz und spezifischen Anordnung etwa: Natur, Kultur, Wirklichkeit. Der ominöse Geist. Und nicht zuletzt die Sprache. Sie bestimmen als beispielhafte Zusammenhänge die Form der Relation als Konditionierung von Aisthesis und Poiesis. Sie zeichnen Leben, Denken und Empfinden aus. Als Dispositiv, innerhalb dessen <etwas> Form annehmen muss.

2.11.5. Unter <Form> ist ein Status gemeint, der durch die Bedingungen der Mediatisierung als Relation in einer bestimmten Konsistenz erscheint. Die Konsistenz des Mediums.

3. Medialisierung

3.0. Aussichten

Wir nehmen uns vor, unter der Instanz der Medialisierung, Unmittelbarkeit und Differentialität zu beleuchten. Und zwar als Konstanten einer Interimität, durch die die Relationalität als kategorische Tendenz zur Relation vorgezeichnet wird. Damit postulieren wir eine Disponibilität, die sich die vollkommene Indifferenz vorbehält. Wie folgt:

3.1. Unmittelbare Differentialität

Die Instanz der Medialisierung hält die Kontinuität der Möglichkeit zur Diskontinuität und Disjunktion aufrecht. Damit sehen wir die Konstante der unmittelbaren Differentialität vor.

3.1.1. Wir greifen mit unserer Absicht, <etwas> hervorzubringen, bereits auf Anordnungen der Mediatisierung zurück, die ohne ein räumlich-zeitliches Dispositiv und ein Paradigma von Bedingungen undenkbar sind.

3.1.2. Wir orientieren uns dabei am Ereignis der Wahrnehmung: Bevor es überhaupt zu <etwas> kommt, wird etwa durch die Einstellung der Schärfe ein Standpunkt in Relation zu einem

Interventionsfeld isoliert und determiniert. Diese Disposition wiederholt sich in der bekannten Unterscheidung von <Figur> und <Grund>.

3.1.3. Es ist zunächst vollkommen gleichgültig, was als Figur oder Grund herauschaut. Weniger gleichgültig ist es allerdings, dass es überhaupt zu dieser Prädisposition kommt, innerhalb derer die unter der Mediatisierung behandelten Interventionen und die Instrumentalisierung von Aisthesis und Poiesis greifen.

3.1.4. Was jedoch durch die wiederholte <Empirie des Augenblicks> - ungeachtet aller Mediatisierung - durch die Wahrnehmung oder der Wahrnehmung geschieht, ist das Zuteilwerden einer Differenz.

3.1.5. Diese Differenz erscheint beispielsweise im ersten Satz, wo sie uns offensichtlich stillschweigend erlaubt, allein schon Aisthesis von Poiesis zu unterscheiden.

3.1.6. Wir verlassen uns innerhalb unserer Darstellung wiederholt auf die Intervention der Disjunktion. Damit bespielen wir die Differenz. Auf der Ebene der Mediatisierung. Im Bezug auf die Verfügbarkeit der Medialisierung.

3.1.7. Die Intervention des <Differenzierens> scheint nicht nur zu den Möglichkeiten der Mediatisierung zu gehören, indem sie eine Problematisierung der Bedingungen und die Relativität der Relation ermöglicht.

3.1.8. Die Intervention des Differenzierens kann an jeder beliebigen Stelle den Verlauf der Darstellung und die Aktualisierung der begleitenden Prozesse unterbrechen, indem immer wieder eine Einstellung der Schärfe und ein initiales Dispositiv entworfen werden müssen, um Aisthesis und Poiesis zu ihrer Instrumentierung zu befähigen. Gleichzeitig können wir auch jederzeit mit einer absichtlichen Unschärfe

spielen, die die mediatisierten Verhältnisse einer Figur auf ihrem Grund und mithin die Form der Relation verunklärt.

3.2. Interimität und Relationalität

Wir stellen unter der Instanz der Medialisierung das Theorem der latenten Interimität, das wir mit dem Theorem der kategorischen Relationalität verknüpfen, zur Diskussion.

3.2.1. Mit Interimität meinen wir jenen Zwischenraum, in dem sich die Relation als Möglichkeit ereignen kann.

3.2.2. Mit Relationalität bezeichnen wir die Tendenz der Interimität, durch mediatisierte Zustandsformen begrenzt zu werden.

3.2.3. Die Differentialität generiert auf diesem Hintergrund das offene Paradigma möglicher Dichotomien, die durch die Disponiertheit der Interimität bei gleichzeitiger Disponiertheit der Relationalität zur Darstellung gelangen.

3.2.4. Dabei ist die manifeste Relation eine Form dieser Relationalität und wird von den Interventionen und Bedingungen der Mediatisierung instrumentalisiert.

3.2.5. Ebenso ist die manifeste Differenz eine Form der Differentialität.

3.2.6. Unter der Instanz der Medialisierung postulieren wir die Gleichzeitigkeit von Differentialität und Relationalität.

3.3. Medialisierung und Mediatisierung

Mediatisierung und Medialisierung bedingen

einander. Wir schlagen vor, den Begriff der interferentiellen Bedingtheit auch auf dieser Ebene anzuwenden

3.3.1. Unter dem Begriff der interferentiellen Bedingtheit sind der Status der Medialisierung und der Mediatisierung zu besprechen, mithin die Interdependenzen der Möglichkeiten und der Bedingungen.

3.3.1.1. Wir haben beispielsweise zu fragen, inwieweit die Versuche, eine <Tiefenstruktur> zu definieren, mit möglichen Qualifizierungen der Medialisierung kompatibel sind - und wie etwa Uebergänge zu einer artikulierten <Oberflächenstruktur> den Interventionen und Bedingungen der Mediatisierung entsprechen.

3.3.1.2. Die radikalisierten dekompositorischen und analytischen Entflechtungen aller Systeme, die auf ein Gerippe einer <reinen> Syntax stossen wollen, zeigen uns allerdings, dass mit der Instanz der Medialisierung - wenn überhaupt - nur die Virtualitäten einer Syntax, nicht aber deren Strukturiertheit gemeint sein kann, weil diese bereits als Darstellung die Konstellation einer Mediatisierung erfüllt.

3.3.1.3. Die Massnahmen der sogenannten Logik sind unter ähnlichen Vorbehalten zu sehen: Sie legen zwar dezidiert die Bedingungen von Interventionsmöglichkeiten offen und bedienen sich konsequent der Differenzierung, um jedoch durch das sogenannte Denken oder im Denken Anordnungen zu stabilisieren, die ein mediatisiertes System mit kohärenten Relationen auszeichnen.

3.4. Vollkommene Disponibilität

Wir schlagen vor, der Instanz der Medialisierung eine vollkommene Disponibilität zuzugestehen.

3.4.1. Vollkommene Disponibilität heisst etwa,

dass unsere räumlichen und zeitlichen Vorstellungen bereits Konstellationen in einer mediatisierten Form sind, die durch die Disponibilität der Medialisierung zwar vorgesehen sind, diese aber selbst nicht darstellen.

3.4.2. Diese Unvereinbarkeit gilt angeblich für jedes System, das nicht gleichzeitig zur Darstellung bringen kann, wie es sich darstellt.

3.4.2.1. Wir behaupten damit aber in keiner Weise, dass der Begriff System und dessen Bedingungen auf die Medialisierung anwendbar sei.

3.4.2.2. Die Medialisierung lässt Darstellungen zu, die als Formen der Mediatisierung mit System bezeichnet werden können. In ihrer Kohärenz. Und in ihrer Konsistenz.

3.4.3. Die Disponibilität umfasst die Darstellbarkeit und ihre Möglichkeiten, ohne selbst den Bedingungen einer Darstellung zu erliegen. Sie ermöglicht also die vorliegende Darstellung in ihrer mediatisierten Konstellation, für die sie den unvorstellbaren Umfang aller Möglichkeiten einer Anordnung bereithält.

3.4.4. Die Medialisierung entwirft mithin etwas, das sich nur im Hinblick auf ein anderes und aufgrund der Interimität und Relationalität der Wahrnehmung preisgibt, also immer eine mögliche Differenz zu unserer Darstellung aufrechterhält.

3.4.5.. Wir sind geneigt, die vollkommene Disponibilität von Differentialität und Relationalität als Möglichkeit der Möglichkeiten zu bezeichnen, ja, als Möglichkeit die Bedingungen zu bedingen. Durch die Instanz der Medialisierung. Im Zusammenhang mit der Mediatisierung.

3.4.5.1. Mit der ununterbrochen gegenwärtigen Ahnung dieser Disponibilität halten wir den Verdacht für gerechtfertigt, dass die Unwegsamkeiten, die Instanz der Medialisierung zu qualifizieren, darauf zurückzuführen sind, dass die durch die Mediatisierung uns verfügbaren

Organisationen und stabilisierten Konstellationen die Medialisierung mit einem Tabu belegen.

3.4.5.2. Der Grund liegt vielleicht darin, dass sich auf der Ebene der Medialisierung die Bedingungen der Mediatisierung nicht aufrechterhalten lassen.

3.4.5.3. So erheben zwar die Bedingungen der Interimität und der Relationalität den Anspruch auf die Anordnung einer Darstellung, die aber noch keine Form ist.

3.4.6. Obschon wir behaupten, dass es die Instanz der Medialisierung gibt, prähypostasieren wir dadurch nicht, was sie <ist>.

3.4.6.1. Durch die Darstellung der Kompetenzen in ihrer interferentiellen Bedingtheit, der Instanz der Mediatisierung mit ihren Möglichkeiten der Interventionen und ihren Bedingungen der Relationen kommen wir der Medialisierung auf die Spur.

3.4.6.2. Dabei scheint die Medialisierung die Fragwürdigkeit der Darstellbarkeit auf den Punkt zu bringen. Durch die Kontinuität ihrer Wiederholbarkeit. Sie hält das fehlende Argument aufrecht. Durch die Insistenz der Interimität.

3.5. Gleichgültigkeit

Wir ergänzen die vollkommene Disponibilität durch das Theorem der absoluten Indifferenz.

3.5.1. Wir behaupten nach wie vor, dass es aufgrund der vollkommenen Disponibilität einer Interimität und ihrer Relationalität in irgendeiner Form zur Darstellung von <etwas> kommt. In welcher Form jedoch scheint vollkommen gleichgültig zu sein.

3.5.2. Es sind die Interventionen der Kompetenzen und die Bedingungen der Mediatisierung, die dieser Indifferenz begegnen. Mit der Artikulation einer möglichen Differenz.

3.5.3. Durch die Insistenz der Medialisierung im Zusammenspiel mit der Mediatisierung entstehen die Mutmassungen über Zufall oder Notwendigkeit

3.5.4. Die Permanenz der Gleichgültigkeit und die Intendenz der Möglichkeiten einer unmittelbaren Differentialität begründen das Prinzip einer allgegenwärtigen Verführung.

3.5.4.1. Durch die Möglichkeiten der Medialisierung lassen sich die Kompetenzen in jedem Augenblick dazu verführen, <etwas> in seiner mediatisierten Organisation für <etwas anderes> zu halten, <etwas> durch <etwas anderes> zu ersetzen, <etwas> plötzlich anders zu sehen und <etwas> anderes hervorzubringen. Eine Möglichkeit unter anderen. Ein Medium.

4. Medium

4.0. Aussichten:

Wir kommen endlich zur Sache. Aber nur vorübergehend. Wir beschreiben das Medium als eine Möglichkeit unter ausführlichen Möglichkeiten. Unter einer Möglichkeit verstehen wir nichts anderes als das Ereignis der Darstellbarkeit, zu der es aufgrund unserer vorangehenden Darstellungsversuche zwingend kommt. Wie folgt:

4.1. Was ist ein Medium?

An den möglichen Antworten müssen sich die Geister scheiden. Durch die Prekarität, die durch das Medium offensichtlich wird.

4.2. Indizien

Aufgrund unserer vorangehenden Darstellung ist das Medium ein Locus communis einer Zusammenfassung. Es ergibt sich:

4.2.1. Das Medium ist jener Zustand, für den Aisthesis und Poiesis als zuständig erklärt werden.

4.2.1.1. Alles, von dem behauptet werden kann, es werde wahrgenommen, alles von dem behauptet wird, es werde hervorgebracht, ist ein Medium.

4.2.1.2. Alles, von dem gesagt wird, es könne nicht wahrgenommen werden, alles von dem gesagt wird, es könne nicht hervorgebracht werden, ist ein Medium.

4.2.1.3. Das Medium ist der Anlass für die interferentielle Bedingtheit und die konstitutionelle Diametrie, ins Spiel zu kommen.

4.2.1.4. Das Medium ist jenes Ding, zu dem es aufgrund einer interferentiellen Bedingtheit kommt.

4.2.1.5. Das Medium ist eine diametrische Konstitution.

4.2.2. Das Medium ist jene Zustandsform, die sich durch die Interventionen der Mediatisierung einer Darstellung eröffnet.

4.2.2.1. Das Medium erfüllt die Bedingung.

4.2.2.2. Das Medium ist die Vergegenwärtigung der Relation.

4.2.2.3. Das Medium ist das Ereignis einer Kohärenz von Stabilisierung und Dynamisierung.

4.2.2.4. Das Medium ist die Artikulation seiner Konsistenz.

4.2.3. Das Medium ist die Darstellung einer Möglichkeit, die ununterbrochen auf die Intenz der Medialisierung verweist.

4.2.3.1. Das Medium ist die Darstellung einer Relation, die auf dem Hintergrund der Interimität nur eine Möglichkeit ist.

4.2.3.2. Das Medium ist die Darstellung einer Differenz, die aufgrund der vollkommenen Disponibilität nur eine Möglichkeit ist.

4.2.3.3. Das Medium ist die Darstellung einer Form, die aufgrund der absoluten Indifferenz nur eine Möglichkeit ist.

4.2.3.4. Das Medium ist die Darstellung eines Entscheides, der im Uebergang von einer Unentschiedenheit zu seiner Unterscheidbarkeit nur eine Möglichkeit ist.

4.2.3.5. Das Medium ist die allgegenwärtige Verführung, durch ein anderes ersetzt zu werden.

4.3. <Ist?>

Das Medium ist damit der Zeitpunkt und Ortsstand einer Vermittlung.

4.3.1. Die Vermittlung einer vollendeten Relation verführt zu einer Identitätsbehauptung.

4.3.2. Wir können damit gleichwohl nicht sagen, was ein Medium <ist>.

4.3.2.1. Wir können nur wiederholen, dass ein Medium eine Relation von <etwas> und <etwas> ist.

4.3.2.2. Was, bitte?

Wir können etwa vorschlagen, dass die sogenannte Identität auf der Relation zweier Entitäten beruht.

4.3.2.3. Wohlan! Was aber sind Identitäten im Gegensatz zu Entitäten? Medien! Und dadurch Möglichkeiten der Darstellung, die aufgrund einer Differenzierung einer Identitätsbehauptung entsprechen, die die Bedingung der Relation erfüllen.

4.3.3. Indem wir die Bedingung der Relation kategorisch aufrechterhalten, können wir uns nur auf folgendes Axiom verlassen: Es bleibt immer bei *einer* Möglichkeit. Unter anderen.

4.3.4. Der Begriff „Medium“ ist eine Gebrauchsidentität und ein Darstellungsentscheid.

4.3.5. *Die* Möglichkeit als initiale Einheit wird hiermit von unseren Möglichkeiten der Darstellung ausgeschlossen.

4.3.5.1. Die Unmöglichkeit der Darstellbarkeit bezieht sich auf die Möglichkeit, *die* Möglichkeit *einer* Möglichkeit vorzuziehen.

4.4. Fatalität der Möglichkeit

Die Verführung, die Dualität der Relationen und die Pluralität der Möglichkeiten der Bedingungen durch die Bedingung der Möglichkeit schlechthin zu stabilisieren, bringt den systematischen Anspruch einer Gültigkeit hervor.

4.4.1. So soll etwa das, was für die Kompetenzen und Interventionen zur Lautbildung als Mediatisierungskonstanten mit Phonemen bezeichnet wird, auch für die Inhaltssubstanz als Universalien gelten.

4.4.2. Dieser Wunsch diktiert etwa die Vorstellungen einer Ontologie, die mit einer ausgewiesenen Entität des Seins eine fundamentale Anordnung für die Bedingungen der Möglichkeiten schaffen will.

4.4.3. In entsprechender Ergänzung sind die Bemühungen der Metaphysik mit ihrem ausgesprochenen Transzendenzideal einer Finalisierung verpflichtet, die die Kontinuität der Relationalität, der Disponibilität und der Indifferenz, in einer endlichen Minne aller Differenzen aufgehen lässt, durch die das Medium der Prekarität seiner Vermittlung enthoben wird und dadurch die Bedingungen des Mediums gewissermassen überwindet.

4.4.4. Wir behaupten, dass Darstellungsformen, die als relationale Zeichenstruktur etwa auf ein Referens ausserhalb verweisen, das etwas anderes als ein weiteres Medium sein soll, einem Ersatz für die ontologische Fundierung und einer metaphysischen Aufrüstung entsprechen.

4.4.5. Der Versuch, der Kontinuität der Differentialität und der Relationalität eine Ursächlichkeit entgegenzuhalten, wird offensichtlich durch die Strukturierung herkömmlicher Stabilisierungsformen unternommen.

4.4.5.1. Durch die mediatisierte Konstellation der Zeit werden ein Anfang und ein Ende ins Auge gefasst, die als Möglichkeit die folgenden begründen oder die vorangehenden auf eine schliessliche ausrichten.

4.4.5.2. Durch diese Verführung mediatisierter Darstellungsformen liegt die Vorstellung einer intialen oder terminalen Intervention auf der Hand.

4.4.5.3. Und damit etwa das Mythologem eines Urheber-Subjektes, das allerdings nichts als die Fatalität der einen Möglichkeit dramatisch und episch veranschaulicht: Beginnt <es> mit Aisthesis oder mit Poiesis? Wie kommt es zu etwas anderem als einem Medium? Ist durch den Vollzug einer initiativen Differenz die Indifferenz im eigentlichen Sinne aus der Welt geschafft?

4.4.6. Wir haben uns allerdings ebenfalls dazu hinreissen lassen, unter 3.4.5. die Differentialität als Möglichkeit der Möglichkeiten zu bezeichnen. Und damit einer schlüssigen Darstellungsform zu erliegen.

4.4.6.1. Die Verführung liegt im Uebergang von der dynamischen Unbestimmtheit zur Stabilisierung einer Bestimmung.

4.4.6.2. Dieser Uebergang ist dem Augenblick zu erschliessen. Und umfänglich zu thematisieren. Auf allen Ebenen. Innerhalb der Organisationen und Konstellationen von Medien.

4.4.7. Der Ansatz unter der konstitutiven Diametrie von Geometrisierung zu sprechen, erweist sich als gerechtfertigt. Als eine der Fatalitäten der Möglichkeit.

4.4.7.1. Die dargestellten und zur Diskussion gestellten Verführungsformen sind von einer <triadischen> Anordnung der Mediatisierung geprägt.

4.4.7.2. Wir halten dagegen etwa das Axiom der vollkommenen Parallelität ohne die Versöhnlichkeit eines möglichen Schnittpunktes aufrecht.

4.5. Medium und Kompetenz

Das Medium ist ein Paradoxon.

4.5.1. Das Medium stellt die Kompetenzen und die Instrumentalisierung der Interventionen vor die Darstellung einer vollendeten Tatsache. Durch die Instanz der Mediatisierung.

4.5.2. Das Medium stellt die Kompetenzen und den Reigen der Interventionen vor die Prekarität der einen Möglichkeit. Durch die Instanz der Medialisierung.

4.5.3. Die interferentiellen Bedingtheiten von Mediatisierung und Medialisierung erlauben Medium, Organisation und Konstellation voneinander zu unterscheiden und zu qualifizieren. Durch ihre Möglichkeiten bestimmter Bedingungen und durch die Bedingungen bestimmter Möglichkeiten.

4.5.4. Mit der Darstellung unseres Dispositivs wird eine Typologie von Medien ins Auge gefasst. Damit ist ein Spiel zwischen Möglichkeiten und Bedingungen gemeint.

4.5.4.1. Die Regeln für eine solche Typologie sind innerhalb unseres mediatisierten Systems durch die terminologische Vorsätzlichkeit und die Strukturiertheit der genannten Interdependenzen als gegeben zu betrachten. Wir behalten uns Ausnahmen vor.

4.5.4.2. Diese Anordnung soll etwa erlauben, vom Grad der Produktivität und Reproduktivität von Medien zu sprechen, die wiederum Medien hervorbringen.

4.5.4.3. Diese Anordnung kann ermöglichen, die Zuständigkeiten von Medien zu beschreiben, weitere Medien in einer bestimmten Form wahrzunehmen.

4.5.4.4. Daraus ergeben sich die Aspektualisierungen der Similarität und der Alterität als Interferenz einer Identitätsbehauptung und einer Differenzanwendung.

4.6. Subjekt und Autonomie

Die Identitätsbehauptung eines sogenannten autonomen Subjektes als Typus eines Mediums erklärt sich aus der Darstellung seiner Anteilnahme an der Mediatisierung und Medialisierung, die dessen interferentiellen Bedingtheiten und die Kompetenzen auszeichnen, Darstellungen wahrzunehmen und hervorzubringen. Als weitere Medien in ihrer Organisation und Konstellation.

4.6.1. Nun hält sich allerdings gerade die apostrophierte Autonomie in empfindlichen Grenzen. Durch die Bedingung der Relation.

4.6.2. Wenn mit <etwas> der Typus eines Mediums gemeint sein soll, der in seiner interferentiellen Bedingtheit nur wahrgenommen werden kann und zum Anlass eines andern Mediums wird, <etwas> hervorzubringen, dann kann etwa mit <jemand> der Typus eines Mediums gemeint sein, der den Anlass, <etwas> hervorzubringen, wahrnimmt.

4.6.2.1. Mit Medium ist in jedem Fall <etwas> und <etwas> gemeint. In unserer Darstellung. Also gilt der Satz in der gewohnten Form seiner Mediatisierung auch für<jemand>und<jemand>.

4.6.3. Die sichtliche Aufregung und ununterbrochenen Anstrengungen, eine Identitätsbehauptung zu verabsolutieren, sind das Analagon zur Autonomieannahme eines hervorbringenden und wahrnehmenden Subjektes.

4.6.3.1. Den sogenannten <common sense> ausserhalb der Relation zu suchen und in <irgend etwas> zu lokalisieren, geht vom Autonomieanspruch des Subjektbegriffs aus.

4.6.4. Der Subjektbegriff selbst in seiner herkömmlichen Identitätsbehauptung ist zu verdoppeln. Als Bedingung. Der <common sense> ist eine Interferenz von <jemand und jemand>. Durch <etwas und etwas>.

4.6.4.1.<Wir> als Medium sind eine Kohärenzdarstellung dieser Verdoppelung in ihrer mediatisierten Konsistenz.

4.7. Befindlichkeit

Wir können hier Medialisierung, Mediatisierung und Medium, die Interventionsmöglichkeiten und Bedingungen, die Kohärenz und die Konsistenz von Medien, die Kompetenzen Aisthesis und Poiesis als

Möglichkeit eines Zusammenhangs und in dessen Fragwürdigkeit nur darstellen, indem wir uns Medien bedienen. Im Rahmen unserer Verfügbarkeit ihrer Organisation und Konstellation.

4.7.1. <Unsere Verfügbarkeit> ist das Merkmal der Grenze.

4.7.2. Wir stellen dabei selbst den Typus eines Mediums in seiner komplexen Konstellation mehrheitlicher Organisationen dar. Wir werden als Medium aufgrund unserer Kompetenzen und Interventionen, die wir zum Anlass einer Mediatisierung machen, in jedem Augenblick am Zustandekommen weiterer Medien beteiligt.

4.7.3. Wir lassen uns offensichtlich von bereits vorhandenen und stabilisierten Medien in ihren spezifischen Konstellationen verführen, weitere Medien hervorzubringen, Medien, die durch unsere Interventionen in ihrer Form erneut oder in einer andern Form der Relation stabilisiert werden. Durch eine vorsätzliche Dynamisierung.

4.7.4. Wir werden als Konstellation dabei selbst stabilisiert oder dynamisiert. In irgend einer Form.

4.7.4.1. Aktiv und passiv sind eine Zeiterscheinung der Mediatisierung. Und qualifizieren das Medium in seiner Relation zu andern Medien.

4.7.5. Allerdings sind wir ununterbrochen der interferentiellen Bedingtheit auf allen Ebenen unterworfen.

4.7.6. Wir nehmen diese Bedingung an. Wir anerkennen die Bedingung. Als Lage.

4.7.6.1. Die Lage erklärt die absolute Notwendigkeit, auf weitere Medien angewiesen zu sein.

4.7.6.2. Die Angewiesenheit verführt uns, etwas wahrzunehmen und hervorzubringen, indem wir uns auf weitere Medien beziehen.

4.7.6.3. Gleichzeitig ergibt sich die Notwendigkeit aus der Vorläufigkeit aller dargestellten Identitätsbehauptungen des Mediums als Interferenz der Instanzen der Mediatisierung und der Medialisierung.

4.7.7. Die ausgesprochene Notwendigkeit macht Kommunikation möglich. Und umgekehrt: Die Möglichkeit macht Kommunikation zur Bedingung.

4.7.7.1. Die Kommunikation ist die Verführung des Mediums durch seine Identitätsbehauptung - im Gegensatz zu andern Medien.

4.7.7.2. Die Kommunikation ist die Verführung des Mediums, durch andere bestimmt zu werden.

4.7.7.3. Die Kommunikation ist die Verführung des Mediums, durch die Manifestation der Differenz seine Autonomie zu behaupten.

4.7.7.4. Unsere Darstellung ist eine Form der Kommunikation.

4.7.8. Die Kommunikation ist eine Form der Wiederholung.

4.8. Wiederholung

Einmal ist keinmal. Wir sind und bleiben seit unserem Vorsatz, der uns zu den vorangehenden Sätzen verführt hat, auf die Wiederholung angewiesen. In jedem Augenblick unserer Darstellung.

4.8.1. Unter der konstitutiven Diаметrie, die eine Form der Wiederholung ist, stellen wir bereits die Gebräuchlichkeit der geometrischen Fundierungen und Aequivalenzen zur Diskussion.

4.8.1.1. Wir beharren an dieser Stelle auch auf dem Vorbehalt gegenüber arithmetischen Anwendungen.

4.8.1.2. Wenn etwa die <Zweiheit> uns und unsere Darstellung unentwegt beherrscht, erliegen wir dabei zwingend einer Anordnung, die die Wiederholung durch die <natürliche Zahl> prägt.

4.8.1.3. Wir stellen sie als Möglichkeit zur Diskussion - und wiederholen, dass wir die Bedingungen der Darstellbarkeit als umfassende Problematisierung einschliessen.

4.8.2. Wir nehmen wahr und bringen hervor: Medien. Wir nehmen wahr und bringen hervor: uns. Ein Medium. Mit jedem Wort unserer Darstellung. Dadurch erweist sich die Lage als schlagend einfach.

4.8.3. Die vorliegende Darstellung ist bereits eine Wiederholung dessen, was wir wahrzunehmen vorgeben und offensichtlich hervorbringen. Medien durch Medien, Medien zu Medien. Dadurch erscheint die Lage in einer zunehmenden und unerschöpflichen Komplexität.

4.8.4. Obschon die Lage als solche angenommen werden muss, wird sie offenbar nicht in jedem Fall hingenommen.

4.8.5. Die Lage anzunehmen und gleichzeitig nicht schlicht und einfach hinzunehmen, wollen wir mit Umgang bezeichnen. Damit.

4.8.5.1. Einfach ist die Lage nur, wenn sie schlicht hingenommen wird

4.8.5.2. Dass die Lage schlicht nicht hingenommen wird, zeigt unsere komplexe Darstellung unter ihrer Dezimalnomenklatur.

4.8.5.3. Einfachheit oder Komplexität sind Möglichkeiten im Umgang mit den Bedingungen der Lage.

4.8.6. Da die Lage nicht hingenommen wird, wiederholt sie sich als solche.

4.8.6.1. Wir nehmen wahr und bringen hervor:
Medien.

4.8.6.2. Wir nehmen wahr, dass wir wahrnehmen;
wir nehmen wahr, dass wir hervorbringen: Mediatisierungen.

4.8.6.3. Wir nehmen wahr, was wir wahrzunehmen
meinen; wir nehmen wahr, was wir hervorbringen behaupten: Medien.

4.8.6.4. Wir bringen hervor, was wir
hervorzubringen beabsichtigen: Medien.

4.8.6.5. Und so weiter.

4.8.7. Die Wiederholung erlaubt die Anwendung der
Differenz im Umgang mit der Lage.

4.8.7.1. Differenz oder Identität sind das Merkmal
der Wiederholung aufgrund dynamisierender oder stabilisierender
Interventionen.

4.8.8. Die Wiederholung ist eine Form der
Kohärenz. Oder umgekehrt: Durch die Form der Kohärenz wird die Lage
hingegenommen.

4.8.9. Die Wiederholung eröffnet die Möglichkeiten
des Standpunktes innerhalb der Relation und zur Relation.

4.8.10. Die Wiederholung beruht auf den
Verfügbarkeiten der Instanzen der Mediatisierung und der Medialisierung.

4.8.11. Das Medium ist die Referenz dieser
Verfügbarkeit. Als Wiederholung.

4.9. Entropie

Die Lage verführt zur Vereinfachung oder zur
Komplexität. Als Umgangsformen.

4.9.1. Wir behaupten, dass die Einfachheit durch die Entropie von Mediatisierung und Medialisierung begründet wird. In ihrer Verfügbarkeit.

4.9.1.1. Durch die Entropie erscheint die Annahme einer Einheit als Form der Vereinfachung. Dadurch wird die Lage hingenommen.

4.9.1.2. Der Versuch, Mediatisierung und Medialisierung darzustellen, ist eine Form der Komplexität. Dadurch wird die Lage nicht hingenommen.

4.9.1.3. Die Verführung nach Vollständigkeit, Ganzheit oder Abgeschlossenheit einer Darstellung, misst sich an deren Entropisierung. Dadurch wird die Lage wieder hingenommen.

4.10. Unmittelbarisierung

Die Unmittelbarkeit ist die Wiederholung der Verführung, die Lage nicht hinzunehmen.

4.10.1. Die <Unmittelbarkeit> ist kein Medium.

4.10.2. Durch die Unmittelbarkeit wird die Entropie erschüttert.

4.10.3. Die Unmittelbarkeit beruht auf einer momentanen oder kategorischen Nicht-Verfügbarkeit.

4.10.3.1. Die Unmittelbarkeit setzt die Relation aufs Spiel.

4.10.3.2. Die Unmittelbarkeit ist die Wiederholung der Differenz. Zu unserer Darstellung. Dadurch wird die Lage nicht hingenommen.

4.10.4. Die Unmittelbarkeit wirft die Frage nach der Reversibilität und der Irreversibilität all dessen auf, was zur Darstellung kommt. Durch die Wiederholung der Mediatisierung und der Medialisierung. Mit ihren Möglichkeiten und Bedingungen. Durch die Wiederholung der Interventionen. Durch die interferentiellen Bedingtheiten der beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis.

4.10.5. Nun dürften wir verführt sein, die Lage nicht hinzunehmen, uns zu wiederholen und von vorne zu beginnen. Unter den dargestellten Bedingungen. Als Möglichkeit der Darstellung. In anderer Form.

Dadurch: Ein Vergleich von Darstellungen

1. Relativieren und reflektieren

1.1. Bild

Die beiden Gebärden haben Schule gemacht. Und Geschichte. Nach-Geschichte, Nachkriegsgeschichte. Sie prägen unser Leben, Denken und Empfinden spürbar; sie gehen im Umgang mit der Lage, deren Bedingungen und Möglichkeiten in einer spielerischen Selbstverständlichkeit einher. Wir leben, denken und empfinden - und nehmen gerade dadurch nicht schlicht und einfach hin, was unter Leben, Denken und Empfinden verstanden werden soll. In einem öffentlichen oder privaten Sinne. Als mediatisierte Voraussetzungen und mit ihren interferentiellen Bedingtheiten. In ihrem prekären Gleichgewicht von bereits stabilisierten Interventionen und möglichen Dynamisierungen. Als Medien.

Sie reflektieren die unentschiedene Zustandsform dessen, wofür der Begriff der <Kultur> in Anspruch genommen wird. Im Zusammenhang mit Prozessen und Wesensbehauptungen, für die der Begriff der <Natur> vorgeschützt wird. In ihren widersprüchlichen Artikulationen, für die ein autonomes Subjekt geltend gemacht wird, das behauptet, sein sogenanntes Leben in seiner Form durch die Möglichkeiten von Denken und Empfinden zu gestalten. Und damit wiederum darüber zu befinden, was mit Kultur oder Natur gemeint sein soll. Und mit sich selbst.

1.2. Legende

Wir werden also mit der Zeit letztlich dazu gedrängt, uns etwas vorzunehmen und die Lage schlicht und einfach nicht

hinzunehmen. Im grossen und ganzen; im kleinen und unscheinbaren. In der Form ihrer Darstellungen, die als Kultur oder Natur Zusammenhänge entwerfen und vorgeben. Dadurch sind wir verführt, über die Lage und deren Umgang zu reflektieren und die möglichen Darstellungen in aller Form zu relativieren, indem wir die Bedingungen und Möglichkeiten der Darstellbarkeit schlechthin einer dezidierten Betrachtung unterziehen. Anhand von allem, was wir fortan als Medien untersuchen werden. In ihrer Prekarität.

Mit unserer vorangehenden Darstellung eröffnen wir uns die Möglichkeiten, diese nicht nur dem Standpunkt des Andern auszusetzen, durch verschiedene Formen der Fortsetzung zu erweitern und zu relativieren. Sie entwirft ein Spielfeld, auf dem unterschiedliche Vorstellungen in ihrer entsprechenden Konsistenz wiederum zur Darstellung gelangen können, um diese in der Anlage ihrer manifesten Bedingungen zu untersuchen, in ihrem ausgesprochenen Kohärenzanspruch miteinander zu vergleichen und in ihren Anwendungen und Konsequenzen möglicher Interferenzbehauptungen zu durchleuchten. Durch den Akt der wiederholt relativierenden Wahrnehmung, die bereit ist, ihre Bedingtheiten gleichzeitig aufs Spiel zu setzen, scheint der bittere Ernst auch häufig den bedingungsloen Umgang durch den vollendeten Akt der Darstellung selbst zu überschatten. Offene und geschlossene Formen der Darstellung scheinen die Lage in einer bestimmten Weise zu bedingen, ja, jede Darstellung entscheidet sich zwingend für Möglichkeiten im Gegensatz zu andern. Damit erklärt sich die offensive Weiträumigkeit unseres Unterfangens, das damit erst begonnen hat.

2. Fraktur und Fluidität

2.1. Bild

Selten wurde der angenommene Habitus des Relativierens und des Reflektierens so intensiv gepflegt und in seiner Demonstration so ausgesprochen betont. Er prägt die Darstellungen in aller Form. Dadurch ergeben sich andere Anordnungen der interferentiellen Bedingtheiten. Innerhalb der mediatisierten Konstellationen machen

Dynamisierungen grundsätzlich von ihrem Recht Gebrauch; die Bedingungen möglicher Relationen werden verhandelt. Auf allen Ebenen. Der Stand der Dinge kann augenblicklich relativiert werden, indem gleichzeitig darüber reflektiert wird. Dadurch dauert <etwas> nicht mehr lange; anderes ist umgehend zur Stelle. Schlicht und einfach. Der Ersatz ist das bewährte Mittel. Die mögliche Variante liegt auf der Hand. Metaphern bieten sich an und werden ausgetauscht. Die Konsistenz und die Kohärenz des momentan Vorliegenden und Bestehenden machen weniger Eindruck. Ueberraschende Paradigmenbildungen vernetzen Kontexte, die auf den Reigen desintegrierender und reintegrierender Interventionen setzen und die Bedingungen der angeblichen Integrität bisheriger Konnexionen und Referenzen leichterding überspielen.

Durch das betonte Reflexionsmoment, erschliessen sich die Interventionen und Interferenzen von Aisthesis und Poiesis der Darstellung auf der Stelle. Sie bestimmen den Ausdruck: Mögliche Aussagen über <etwas> aspektualisieren die Relation mit der gleichzeitigen Einsicht <darüber>, wie es zu diesem <Etwas> kommt. Hier und jetzt. Vorsicht und Rücksicht üben sich..Das Verfalldatum steht auf der Verpackung. Die ausgesprochenen Bedingungen messen sich immer auch an weiteren Möglichkeiten. Die Erkenntnis der Bedingungen gehört zum Ambiente. Die flexible Subjektivität und andere Vorzeichen verleihen den Darstellungen das Merkmal der Vorläufigkeit.

So und anders fassen Umgangsformen Fuss, die als Darstellungen und Ausstellungen die Instanzen der Mediatisierung, der Medialisierung und die Paradoxien des Mediums ausloten und erkunden. Dabei erweist sich der Rückgriff auf den angesprochenen Zwischenraum als Möglichkeit, zu <allem>, was vorgibt, <etwas> zu sein und <etwas> zu bedeuten, mit Vergnügen und kritisch auf Distanz zu gehen. Durch den reflektierenden Zug.

2.2. Legende

Indem wir nun auch darüber reflektieren und den legendären Habitus selbst relativieren, spielen wir mit dem vorsätzlichen Verdacht, dass dadurch die Lage schlicht und einfach hingenommen wird, denn die Variabilität und die Verfügbarkeit der Möglichkeiten können von den Bedingungen der stabilisierten Anordnungen und der stabilisierenden Interventionen, über die gerade nicht reflektiert wird, ablenken.

Wir nehmen uns vor, die Gebärden des Relativierens und des Reflektierens versuchsweise auf die Spitze zu treiben. Wir übernehmen die zeitgemässen Begriffe als Möglichkeit, ohne jedoch im voraus ermessen zu können, welche Bedingungen sich gleichzeitig dahinter verbergen. Und welche Grenzen der Erfahrbarkeit Leben, Denken und Empfinden gesetzt sind. Unsere Darstellung wirft im weitesten Sinne die Frage nach den Massnahmen des Stabilisierens und des Dynamisierens von Medien und medialen Konstellationen auf. Fragen, vor die sich etwa die sogenannte Kultur durch die sogenannte Natur gestellt sieht. Und umgekehrt. Im Versuch, Formen der Relation zwischen den Instanzen der Mediatisierung und der Medialisierung zu institutionalisieren, um damit <natürlich> umgehen zu können.

3. Zeitgeist und Zustand

3.1. Bild

Die pointierte Darstellung unserer Verfassung und unserer Ausgangslage geht aus einem reflektierten Moment der Wahrnehmung hervor, das mit der zunehmenden Verfügbarkeit von Medien und mit den Formen dieser Verfügbarkeit zu tun hat, die alles, was wir bislang noch mit Leben, Denken und Empfinden ansprechen, erfassen und relativieren. Diese Verfügbarkeit bestimmter Möglichkeiten und die Bedingungen dieser Möglichkeiten werden durch die sogenannt neuen Kanäle und Medien gespiegelt und als Vergegenwärtigung empfindlich verschärft. Die Wiederholung hat System. So sieht es aus. Und umgekehrt: Die mediatisierten Vermittlungssysteme veranschaulichen die Wiederholung in

aller Form. Und die Kontinuität der Fortsetzung. Als Anordnung, die die Interventionen initiiert und imitiert. Sie bringen die Dynamisierung ins Spiel. Auf allen Ebenen, in jedem Programm. Und die Stabilisierung auf den Punkt - ein kristalliner Leuchtkörper auf dem Hintergrund einer Benutzeroberfläche.

Die Relationen innerhalb minimaler Organisationen, das konstellative Oszillieren zwischen der Akzeptanz mediatisierter Bedingungen und medialisierender Relativierungen sehen sich wiederholt einer situativen Abklärung ausgesetzt. Im täglichen, im augenblicklichen Umgang. Sie problematisieren die interferentiellen Bedingtheiten, die konstitutionelle Diametrie der Kompetenzen geradezu ununterbrochen, die durch das Reflexionsmoment in ihrer Zuständigkeit gleichzeitig angetastet werden. Dadurch gerinnen im Umgang mit der Lage die Interventionen, die die Relation betreffen, diese intermittieren, rekonstituieren und konsolidieren zum eigentlichen Zeitmass. Sie färben auf die Vorsätzlichkeit ab. Sie determinieren die Massnahmen der Darstellung. Sie machen die Fragwürdigkeiten aller Darstellbarkeit offenkundig. Die wechselnden Einstellungen halten sich nunmehr irgendwo dazwischen ab, Brennpunkte - unentschieden zwischen angenommenen Möglichkeiten und vorläufigen Bedingungen im Hin und Her der interferentiellen Bedingtheiten von Aisthesis und Poiesis.

3.2. Legende

Wir erachten es als wünschenswert, Lage und Umgang unter dem Begriff der Verfügbarkeit durch ihre Verschiedenheiten der Möglichkeiten und Bedingungen exemplarisch zu charakterisieren und als Durchführungen unseres Unterfangens zu konkretisieren. So kommen anscheinend nicht nur Oertlichkeiten und Zeiten in ihrer Verfügbarkeit wiederholt zur Darstellung, Ort und Zeit selbst als Formen dieser Verfügbarkeit sind eingehend zu thematisieren.

Im Zusammenhang mit den beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis und dem Reigen der Interventionen. Im Vergleich mit Medien, die

über die Kompetenzen als Aspektualisierungen der konstitutionellen Diametrie in einer bestimmten interferentiellen Bedingtheit verfügen, um wiederum über Medien zu verfügen. Damit sind auch intentionale und extensionale Prädikationen der Mediatisierung und der Medialisierung zu untersuchen, die offensichtlich die Möglichkeiten der Verfügbarkeiten oder Nicht-Verfügbarkeiten bedingen und die beiden Kompetenzen in ihrer Zuständigkeit determinieren. Nicht zuletzt in dem, was sie als Leben, Denken und Empfinden hinzunehmen geneigt sind, um überhaupt von <etwas> ausgehen, auf <etwas> bestehen und <etwas> verstehen zu können, das sich in der Wiederholung allemal relativieren lässt.

4. Nostalgie und Utopie

4.1. Bild

Epochen, der Konsistenzgrad und der Kohärenzanspruch dessen, was dem Begriff der Kultur den entsprechenden Gehalt verleihen soll, zeichnen sich durch einen unterschiedlichen Umgang mit der Lage aus. Die Instrumentalisierung der Kompetenzen und die Hierarchisierung der interferentiellen Bedingtheit von Mediatisierung und Medialisierung erheben entweder Zustandsformen oder Prozesse zum vordringlichen Gegenstand ihrer Darstellung.

So verlegen Umgangsformen in der Darstellung der Lage ihre Aufmerksamkeit eher auf die Konsolidität mediatisierter Organisationen und Konstellationen, auf die vollendete Errungenschaft sogenannt konstanter Tatsachen. Andere sind geneigt, von einer angeblich perfektionierten Ausgewogenheit zwischen Mediatisierung und Medialisierung Abstand zu nehmen und die vorherrschende Entropie der Rekurrenz und der Referenz in Bewegung zu bringen. Dabei dürften sich die interferentiellen Systematisierungen von Leben, Denken und Empfinden und von Kultur und Natur als eine paradoxe Gleichzeitigkeit wiederholter Versuche herausstellen, damit umzugehen. Nachdem sich die Paradoxie dieser Gleichzeitigkeit von Möglichkeiten und Bedingungen, von Zustandsformen und Prozessualitäten nach wie vor der Darstellbarkeit verweigert, vermitteln

die Darstellungen in aller Form das Moment der Verführung, mit der Zeit relativiert zu werden. Reflektieren und relativieren scheinen dabei das adäquate Reaktiv zu sein, die konstante Krux auftretender Paradoxien zu unterlaufen.

Unser aktuelles Bild der Kindheit verkörpert etwa eine kategorische Beweglichkeit in der praktisch uneingeschränkten Erprobung möglicher Interventionen und theoretisch den Autonomieanspruch durch die augenblickliche Verfügbarkeit der Medialisierung in ihrer Verführungsqualität durch Differenz und Indifferenz. Bereits die Phase der Kindheit wird gewissermassen dadurch bestimmt, die Lage nicht hinzunehmen und die vorgegebenen Systematisierungen aller Meditisierungen zu relativieren, um Beispiel einer idealtypischen Individualisierung der Interferenzen und Relationen zu sein. Im reflektierenden Hervorbringen augenblicklicher Möglichkeiten und Bedingungen. Dabei erhebt sich die <Entscheidungskompetenz> zwischen mutmasslicher Uebersicht und situativer Einsicht zum eigentlichen Vorläufer eines intentionellen Meta-Diskurses, Möglichkeiten und Bedingungen gegeneinander auszuspielen und Ur-Teile zu fällen.

4.2. Legende

Wir tun nichts anderes! Wir halten an unserem Vorsatz fest, stabilisierte Bedingungen in aller Form nicht hinzunehmen und uns auf die vollkommene Disponibilität der Medialisierung zu verlassen. Damit verbindet sich jedoch keine Utopie, durch initiierte Prozesse und das Ausreizen der Interventionen eine andere Zustandsform zu erreichen. Und auch keine nostalgische Rückfälligkeit, die verführt sein könnte, Darstellungen als etwas anderes anzusehen als dann Formen möglichen Umgangs mit der Lage. Wir ziehen das Spiel der Abklärungen entschieden der Anmassung einer Aufklärung vor.

Gleichwohl scheinen Leben, Denken und Empfinden durch ihre stabilisierten Mediatierungsformen in der möglichen Anwendung

der Kompetenzen vor Bedingungen gestellt zu werden. Sie verfügen über Medien; sie bringen Relationen in Bewegung - und sind dabei gleichzeitig auf etablierte Relationen angewiesen, die sie wahrscheinlich als Leben, Denken und Empfinden hinzunehmen bereit sind, ohne dabei in jedem Fall einzusehen, dass sie als Medien konditioniert sind. Und wie!

Der nostalgische und utopische Antrieb, Prozesse in Gang zu bringen, die paradiesische Unerschütterlichkeit einer endgültigen Entropie zu erreichen, verbindet sich wohl mit einer Intentionalisierung, die Lage so lange nicht hinzunehmen, bis deren Bedingungen vollumfänglich erkannt sind, um dadurch die Möglichkeit zu haben, der Prekarität der anfälligen Relation enthoben zu sein. Ein für allemal.

5. Grund und Folge

5.1. Bild

Wir sind der Ueberzeugung, dass unsere Darstellung der Lage und unsere Erkundungen über das Medium gleichzeitig von einer Wiederholung anderer Darstellungen überblendet wird. Wir gehen davon aus, dass sich die beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis in jenem Augenblick einer Darstellung gefügig zeigen, da es überhaupt zu ersten Formen einer Darstellung kommt. Darstellung und Problemstellung geben sich also die Hand und werden durcheinander wiederholt. Ja, die Problematisierung der beiden Kompetenzen in ihrer interferentiellen Bedingtheit und in ihrer konstitutionellen Diametrie gehen aus der Problematik aller Darstellbarkeit hervor. Die Prekarität von Aisthesis und Poiesis mit ihren ungewissen Zuständigkeiten fällt dadurch auf: Die Lage lässt sich darstellen und damit die Fragwürdigkeiten allen Umgangs.

Unsere Problemstellung wird mithin von einer Geschichte der Darstellung eingeholt, auf der offenbar unsere Darstellung in der vorliegenden Form gründet. Wir werden an die Anfänge zurückversetzt. Zum Beispiel Aegypten, die alten Griechen -unter anderen. Durch die Verfügbarkeiten ihrer Darstellungen. Durch die Spuren dessen, was in der

Folge etwas kurzfristig als indogermanische oder europäische Kultur bezeichnet werden will. Sie kommen dazu. Sie sind dabei. Als Möglichkeiten einer Aspektualisierung.

Als Fortsetzung der Darstellung unter wechselnden Bedingungen. Als Fundierung der Lage durch einen konkreten Umgang. Mit der Form.

Zur Darstellung kommt es in jenem legendären Augenblick, der dem unseren zeitlich vorausgeht, durch den poetischen Akt einer Veräusserung. Durch die Anwendung möglicher Interventionen. Durch die Aktualisierung von Mediatisierung und Medialisierung. Durch den Autonomieanspruch eines gestaltgebenden Subjektes, das sich Möglichkeiten der Poiesis ausbedingt und die Bedingungen der Aisthesis ausschöpft. Und damit eine vorangehende Darstellung relativiert. Durch eine Darstellung. Und darüber reflektiert. In der Vergegenständlichung und Verkörperung dessen, was den medialen Umfangbereich der Gestaltung erfüllt. Und thematisiert wird. Zum Beispiel in Wort und Bild. Als stabilisierte Spur, die die Bedingungen des human mediatisierten Lebens in seiner endlichen Zustandsform überlistet. In aller Form einer Spurensicherung, die in ihrer plötzlichen Verfügbarkeit die Möglichkeiten und Bedingungen der Darstellungen mitbestimmt.

5.2. Legende

Die Darstellbarkeit scheint nicht zuletzt auf der Verfügbarkeit mehrerer Formen von Darstellungen zu beruhen. Leben, Denken und Empfinden erweisen sich dabei als wiederholte Rückkoppelungen auf die Verfügbarkeit möglicher Darstellungen. Die Darstellungen in ihrer Form sind dabei nur das eine; das andere sind die Bedingungen, die damit hingenommen oder eben nicht hingenommen werden. Das gilt nun nicht nur für die prekären Systematisierungen der interferentiellen Bedingtheit von Mediatisierung und Medialisierung, die die Formen der Verfügbarkeit institutionalisieren. Vielmehr sind die herkömmlichen Begriffe Leben, Denken und Empfinden als Möglichkeiten dieser Verfügbarkeit zu untersuchen. Mit ihren Bedingungen. Ja, wir können Leben, Denken und Empfinden als Formen dieser Verfügbarkeit bezeichnen, die zu verschiedenen

Darstellungen verführt werden und von unterschiedlichen interferentiellen Bedingtheiten der Kompetenzen ausgehen. Wir brechen damit in die innere Topographie von Leben, Denken und Empfinden ein, die durch herkömmliche Begriffe wie <Gefühl>, <Gedächtnis>, <Bewusstsein>, <Seele> und andern Vorstellungen eingedeckt werden, die im Zusammenhang mit der Darstellbarkeit und den Zuständigkeiten der Kompetenzen relativiert werden sollen. Jedenfalls sind wir verführt, die tradierten Darstellungen, die unbesehen von einer Topologie der Veräusserungen und Verinnerlichungen ausgehen, nicht unreflektiert hinzunehmen.

6. Anfang und Augenblick

6.1. Bild

Vom ersten Augenblick an scheint sich der gestalterische Akt nicht damit begnügen zu wollen, <etwas>, irgend etwas zur Darstellung bringen zu können. Die Lage wird schlicht und einfach nicht hingenommen, indem die Wahrnehmung die Spur des poetischen Aktes relativiert oder sanktioniert. Die gestalterische Praxis zieht mithin eine Theorie der Wahrnehmung nach sich. In irgend einer Form. Die Geschichte der Aesthetik! Die Geschichte der Erkenntnis! Philosophie! Durch das reflexive und prospektive Moment über die beiden Kompetenzen kommen zwingend die interferentielle Bedingtheit und die konstitutionelle Diametrie ins Spiel. Und die Einsicht in den Interventionsbereich der Mediatisierung. Reflexionen und Relativierungen sind es letztlich, die in einem Mal <etwas> zum Gegenstand einer Problemstellung erklären. Der Grund liegt offensichtlich weniger darin, dass immerzu behauptet werden kann, es gäbe etwas. Vor den Augen. Unter der Hand. Die Darstellungen machen die Behauptung geltend. Sie werfen die Frage nach dem auf, was etwas <ist>. Und zwar innerhalb einer mediatisierten Systematik, im Vergleich zu andern Mediatisierungen, auf dem Hintergrund der Medialisierung.

In jenem Augenblick nämlich, da die Problematik durch die Verfügbarkeit der Darstellungen als Darstellung möglicher und

bedingender Verfügbarkeiten offensichtlich wird, wird das Medium als solches nicht hingenommen, sondern gleichzeitig problematisiert und diskutiert. Im Medium spitzt sich die Fragwürdigkeit zu, ja, die sogenannten Anfänge der Darstellungen scheinen ununterbrochen um die Darstellbarkeit des Mediums zu kreisen. Und damit um den Konsistenzgrad, um den Kohärenzanspruch, um die Tendenzialität der Aussage, um die Konsequenz der Bedeutung. Denn die Darstellungen sind gleichzeitig immer auch der Versuch, dem Medium eine Funktion zuzuordnen und einen Wert abzugewinnen.

Dabei stellt sich die Identitätsbehauptung von Anfang an als symbolische Indikation einer möglichen Interferenz von Mediatisierung und Medialisierung heraus. Medien treffen in ihren Organisationen und mediatisierten Konstellationen aufeinander, für die nichts anderes gesucht werden als: Formen von Relationen - als Sinnsuche. Als Möglichkeiten der Darstellung. Nur so ist das Auftauchen der weltbewegenden Begriffe wie Natur, Kultur, Wirklichkeit, Idee, Gestalt, Inhalt, Form und anderen zu erklären, die etwa atomare, astronomische, arithmetische und geometrische Territorien auszeichnen, die wiederum die Systematisierung mediatisierter Konstellationen und die Konditionierung der Interventionen zur Folge haben. Durch die gestalterische Praxis im Zusammenhang mit einer Theorie der Wahrnehmung.

6.2. Legende

Durch die Vorsätzlichkeit unserer Darstellung werden wir letztlich durch die Verfügbarkeit der Darstellungen dazu gedrängt, von vorne anzufangen. Allerdings sind wir nicht gewillt, die Anfänge dieser Darstellung in ihrer Form unreflektiert hinzunehmen, diese zu wiederholen oder gar fortzusetzen.

Mit dem tradierten Vokabular und den mediatisierten Konstellationen, ja, mit den institutionalisierten Bedingungen möglicher Interventionen und dem daraus folgenden Kohärenzanspruch geht eine territoriale Gliederung einher. Hier Kultur!

Dort Natur! Hier Kunst! Dort Wissenschaft! Segregationen, die auf eine exklusive Systematisierung mediatisierter Konstellationen zurückzuführen sind. Und damit in jedem Fall auf das Identitätsanrecht eines Gegenstandes und eines Gebietes angewiesen sind, die sich ausschliesslich durch die Formen der Darstellung bestätigen lassen. Ein zweifelhaftes, aber anhängliches Erbe. Ontologie! Metaphysik! Die Folgen sind bekannt: Beweisführungen, Legitimationen - und Kriege.

Sie verschärfen mit den Anfängen der Darstellungen eine Vergegensätzlichung der Darstellbarkeit, die durch wiederholte Identitätspostulate, durch Differenzansprüche und territoriale Besetztheiten in ihrer Immanenz möglicher Qualifizierung die Bedingungen der Relation vernachlässigen. Und die interferentiellen Bedingtheiten der Kompetenzen übersehen, indem sie Vorstellungen einer <reinen> Wahrnehmung verabsolutieren.

Allerdings ist es nun ausgerechnet die Verfügbarkeit, an der sich die Frage zuspitzt, inwieweit es möglich ist, durch Darstellungen die Bedingungen vorangehender Darstellungen zu relativieren. Und nicht nur darüber zu reflektieren!

7. Wahrnehmung und Störung

7.1. Bild

Sobald nun der gestalterische Akt und dessen Spuren als Indiz für die Problematik der Darstellbarkeit schlechthin durch den Akt der Wahrnehmung relativiert wird, scheinen die Systematisierungen der Interferenzen und Interventionen darum bemüht zu sein, die Wahrnehmung vor klare Bedingungen zu stellen. Den relativierenden und reflektierenden Gebärden müssen Grenzen gesetzt werden, indem die Wahrnehmung durch die Instanz der Mediatisierung kanonisiert wird. Durch entsprechende Massnahmen. Was nun aber als Gesetzmässigkeiten etwa der Aisthesis veräussert und etabliert wird, entspricht meist nur empfindlichen Einschränkungen der Poiesis, durch die der Reigen der gestalterischen Interventionen und medialen Bedingungen angeblich den Möglichkeiten der

Wahrnehmung angepasst werden soll. Rhythmus, Eurythmia, Form und Inhalt, Teleologie! Dadurch werden die interferentielle Bedingtheit und die konstitutionelle Diametrie in einer figürlichen Konkordanz stabilisiert, die sich durch die Wiederholung deren Bedingungen in den gestalteten Darstellungen füglich zu spiegeln hat, damit diese bestätigt werden. In ihrer artikulierten Ausgewogenheit. Durch Beschwörungen der Wiederholung.

Dieser Versuch einer verbindlichen Inklusion aller verfügbaren Möglichkeiten als Bedingung der Mediatisierung scheint jedoch nur die Insistenz der Medialisierung in ihrer vollkommenen Disponibilität möglicher Verführungen durch die Differentialität und die latente Gleichgültigkeit in Schranken weisen oder exterritorialisieren zu wollen. Genau diese Formen von Einschränkungen können wir wiederum mit den herkömmlichen Begriffen von Natur und Kultur in Verbindung bringen, die sich in ihren mediatisierten Stabilisierungen integraler Systemdarstellungen dadurch schwerlich relativieren lassen, weil nicht zuletzt Aisthesis und Poiesis kurzgeschlossen die augenblicklichen Möglichkeiten interferentieller Differenzierungen übersehen.

Solche Einschränkungen sind wohl die Folge eines konventionalisierten Umgangs mit der Lage, die Kompetenzen in ihren möglichen Dynamik der interferentiellen Bedingtheit und der konstitutionellen Diametrie nicht hinzunehmen. Das Transgressionsmoment der beiden Kompetenzen, Systemdarstellungen zu relativieren, stört. Ja, die beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis stören, schlicht und einfach, weil sie durch die Verfügbarkeiten der Medialisierung und in der Anwendung möglicher Interventionen die latente Bereitschaft verkörpern, die Lage nicht hinzunehmen.

7.1. Legende

Die Komplexität unseres initiativen Unterfangens entspringt der Ueberzeugung, dass sich die Untersuchungen der beiden Kompetenzen Aisthesis und Poiesis bislang noch im Zustand archaischer Anfänge befinden und unreflektiert anachronistischen Satzungen verpflichtet sind. Aisthesis und Poiesis sind der Erkenntnis ein Dorn im Auge.

Offensichtlich stört das Moment der relativierenden Wahrnehmung in jedem Augenblick: die Bedingungen der Darstellung. Und umgekehrt: Die unvorhergesehenen, ja, erschütternden Spuren und Darstellungen der intervenierenden Poiesis brüskieren die Wahrnehmung empfindlich. Durch das anscheinend allgegenwärtige Moment der Verführung durch die Möglichkeit. Durch eine andere Möglichkeit. Somit sorgen die im eigentlichen Sinne des Wortes reaktionären Tendenzen der Medialisierung für Ordnung und klare Verhältnisse, indem der Instanz der Medialisierung Sanktionen auferlegt werden. Gravierender: Die beiden Kompetenzen werden in ihren Zuständigkeiten der Medialisierung enthoben. Die Insistenz tendenziell anarchischer Möglichkeiten wird zensuriert. Wir sind versucht, von einer anhaltenden Ideologisierung der beiden Kompetenzen zu sprechen. Und von einer Pathologisierung.

Letztlich sind alle diese Bemühungen von Angst gezeichnet. Von der Angst vor dem Medium. Von der Angst vor den Möglichkeiten der Kompetenzen und Interventionen, die sich nicht zwingend und ewig an die stabilisierten Bedingungen halten. Von der Angst vor einem Differenzanspruch, der die Identitätsbehauptung als vorläufig und hinfällig erscheinen lässt. Von der Angst der Darstellungsmöglichkeiten von Leben, Denken und Empfinden.

Diese umgreifende Problematik spitzt sich in jenen Darstellungsformen zu, die mit <Bild> bezeichnet werden. Die wiederholt behauptete Aehnlichkeit verdeckt als Mimesis-Diskussion die eigentliche Problematik der Ikonizität als Frage der Darstellbarkeit. Und der Verdoppelung - der Differenz! Indem durch die poetische Kompetenz eine mediatisierte Konstellation in ihr entsprechenden Kohärenz und Konsistenz perfektioniert wird, erscheinen in einem Mal mehrere Mediatisierungssysteme im Widerstreit. Dazwischen wird offensichtlich <etwas> gesucht, wo es eben nichts zu finden gibt - und sei es ein Original oder eine Idee. Oder die Wirklichkeit. Oder die Natur.

Die Gleichzeitigkeit der Verfügbarkeit mehrerer Mediatisierungssysteme macht unser Dazwischen offensichtlich. Und nachvollziehbar. Daraus entspringt wiederum ein latentes, stets gegenwärtiges

Unbehagen, das das Identitätsanrecht und die territoriale Ausschliesslichkeit der einzelnen Darstellungssysteme zu Formen der Legitimation verführt.

8. Schrift und Sprache

8.1. Bild

Die Pluralität der Darstellungsmöglichkeiten und die unterschiedlichen Bedingungen mediatisierter Konstellationen scheinen von Anfang an die Dynamisierung zu fürchten. Es sind indes nicht so sehr Dynamik und Vorläufigkeit, Differentialität und Indifferenz, der häretische Akt von Poiesis und Aisthesis, die den Wunsch nach einer Legitimationsgebärde auslösen, es sind vielmehr die mediatisierten Stabilisierungsnormen der Anordnungen und Relationen. Sie erliegen offensichtlich dem Legitimationszwang. Sie müssen begründet werden, in ihrem Kohärenzanspruch und in ihrem Konsistenzgrad. In ihrem Anspruch auf Dauerhaftigkeit, Zuständigkeit und Gültigkeit. Sie haben die Möglichkeiten des Relativierens und Reflektierens vorwegzunehmen und die Lücke des fehlenden Argumentes unauffällig zu schliessen. Die Hartnäckigkeit insistierender Wiederholungen hat offensichtlich System.

Darauf lässt sich etwa die Schrift ein. In ihrer Form und im Umgang mit andern Darstellungen. Sie artikuliert die Gesetze. Sie vermittelt die Gebote. Sie entwirft die Verträge. Sie beurteilt das Mass der Verträglichkeiten. Sie behandelt die Bedingungen der Möglichkeiten. Sie bietet Hand, die Stabilisierung der Relationen in ihren minimalen Organisationen und komplexen Konstellationen zu garantieren. Sie macht sich der Zuständigkeiten anheischig, ein Weltbild hervorzubringen, das sinnigerweise einer Kopie ihres Wahrnehmungsbefundes entsprechen soll. Sie ist versucht, unbesehen mediatisierte Systeme und ihre Hierarchisierungen zu legitimieren, wobei sie den Vorteil nicht ausser acht lässt, sich selbst - nicht zuletzt auf dem Hintergrund einer zufällig biblischen Verursprünghung - den Vorrang einzuräumen. Die originäre Paarung von möglichem Brauch und

bedingendem Gebrauch wird allerdings in jüngster Zeit ausweglos zur Rede gestellt. Und zwar in der Sprache!

Der sprachliche Akt stellt nämlich empfindliche Bedingungen an die Darstellungen, die unter Leben, Denken und Empfinden verstanden werden sollen. So sollen etwa Denken und Sprache in der Vernunft als integral hierarchisierendes Regulativ in organischer Minne aufgehen. Denken und Sprechen sind es, denen etwa im psychoanalytischen Bergungsakt archaischer Empfindungsuntiefen die Rolle zukommen, sogenannt Verdrängtes zu entschlüssen, die Grenzen und Prägungen von Aisthesis und Poiesis zu durchleuchten. Es sind die Darstellungen der Sprache und einer Sprache die hervorzubringen haben, was Leben, Denken und Empfinden im Sinn haben. Dabei entfallen unsere Begriffe „Leben, Denken und Empfinden“ wohlgemerkt nichts anderem als der Sprache: Medien! Von den Bedingungen der Mediatisierung in jedem Fall abhängig.

8.1. Legende

Der Darstellungsnotstand ist erheblich: Wir sind verführt, durch das mediatisierte System einer Sprache eine Problematik zur Darstellung zu bringen, die zwischen Leben, Denken und Empfinden eine mimetische Analogie etabliert. Durch den Akt der Sprache, die damit behauptet, dem sogenannten Denken und Empfinden auf die Spur zu kommen, ohne dass hier Leben, Denken und Empfinden je zu Wort gekommen wären. Ohne die Vermittlungsinstanz unserer Sprache, einem mediatisierten System, das andere zu übertönen scheint. Oder gar nicht wahrnimmt. Dabei spielen die Darstellungen der Sprache zudem mit der verführerischen Möglichkeit, Leben, Denken und Empfinden in ihren bestehenden Mediatisierungsformen relativieren zu können und darüber zu reflektieren. Mythologie!

Das Symptom ist offensichtlich: Eine Darstellung genügt nicht! Sich der Möglichkeiten und Bedingungen der Darstellbarkeit durch den Anspruch einer einzigen Darstellung zu entledigen, entspricht der Verführung zur Legitimation. Wir nehmen die Lage hin, indem wir die unmittelbare Angewiesenheit auf die Mehrheitlichkeit von Darstellungen und

von mediatisierten Systemen zum Ausdruck bringen. Und damit die Aussichten auf Fortsetzungen und Durchführungen.

Unsere Darstellung genügt nicht. Die Pluralität widersprüchlicher Darstellungen und die Lust an der Wiederholung paaren sich mit der konsequenten Notwendigkeit, aus der Vereinheitlichung von Darstellungen auszubrechen. Aus der Einzigartigkeit der Sprache. Dahinter lauert nämlich das hoffnungslose Scheitern des Meta-Diskurses und der Exegese auf. Die etablierten Verträge zwischen Ebenen von Organisationen und Konstellationen sind brüchig geworden, weil sich die Genuitat einer ersten Ebene, die als Leben, Denken und Empfinden oder als Grundsatzungen unmittelbarer Natur oder Wirklichkeit etabliert werden, nicht länger aufrechterhalten lassen, wo sie ausschliesslich durch eine zweite als solche dargestellt und hingenommen werden. Mit dem vitalen Postulat kultureller oder natürlicher Einheiten dürfte es damit ein empfindliches Ende haben.

9. Gegenteil und Gegenwart

9.1. Bild

Wir können schliesslich verführt sein, an jeder Stelle unserer Befindlichkeiten zur Lage versuchsweise das Gegenteil zu behaupten: Wir können über die Bereitschaft, den vertrauten Stand der Dinge zu relativieren, berechtigte Zweifel vorbringen. Ueber die Möglichkeiten und Bedingungen der zwiespältigen Kompetenzen Aisthesis und Poiesis, über die Interventionen und interferentiellen Konsequenzen auf allen nur denkbaren und empfindbaren Ebenen zu reflektieren, scheint nämlich nicht einem weit verbreiteten Habitus zu entsprechen.

Zuvieles mag auf dem Spiel stehen. Was aber spricht dagegen? Das Leben?

Leben, Denken und Empfinden halten an <sich> und an <etwas> fest, das nicht zuletzt im invokativen Rückgriff auf natürliche Prajudizen und kulturelle Integrismen legitimiert werden soll. Der Fragwürdigkeit aller Darstellbarkeit und der Vorläufigkeit aller Darstellungen stehen hartnäckige Widerstände entgegen. Den als beliebig oder masslos diskreditierten Dynamisierungen, die mit destabilisierenden

Gefahren zu einer allseitigen Bedrohung emporstilisiert werden, setzt sich das Arsenal unumstösslicher Verkörperungen und territoriale Besetzungen zur Wehr, angeblich universale Grössen, die in ihrer unreflektierten Anwendung von ideologischer und pathologischer Währung sind. Mythologische Identitätsbehauptungen berufen sich auf tradierte Differenzen, die unbesehen an Blut und Boden festgemacht werden. Autonomieerklärungen wiederum münden in ihrem emanzipatorischen Freispruch von <etwas> in eine Finalisierung, die auf eine kategorische Tilgung, wenn nicht gar vorsätzliche Vernichtung aller Relationen und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit ausgerichtet sind.

Standpunkt und Darstellung bleiben weiterhin an den prähypostasierten Archetypus des erkundeten Gebietes, des ausgezeichneten Gegenstandes, der eigenen Anschauung gebunden, die es als mediatisierte Vollendung zu verteidigen gilt. Begegnet wird der Prekarität der Lage mit der Leichtfertigkeit jener Methoden und der Schwerkraft jenes Geschützes, die seit Anbeginn ihres Einsatzes schlicht und einfach versagen: Vereinheitlichungen und Verallgemeinerungen, durch die das störende Spurenelement des fehlenden Argumentes Leben, Denken und Empfinden gewissermassen vorenthalten werden, weil Aisthesis und Poiesis in ihren Zuständigkeiten <geblendet> sein sollen.

Selten aber, so können wir nun wiederum behaupten, wurden solchen Tendenzen derart eindeutig widersprochen. Und zwar in Wort und Bild. Mit entsprechend relativierenden und reflektierenden Interventionen.

Diese dargestellte Gegenseitigkeit schwankt nun als Gegenwart und Aktualität zwischen einem nuancierten Sprachspiel und affektiertem Ernst, zwischen anfallenden Komplexitäten und willkommenen Vereinfachungen. Zunächst sprengt die hier wiederholt angesprochene Verfügbarkeit divergenter Darstellungen den anheimelnden Rahmen, innerhalb dessen sich eine sogenannte Kultur mit ihrem Wirklichkeitsmodell und ihrem Referenzsystem als symbolische und repräsentative Geschlossenheit ungestört entfalten könnte. Die Verfügbarkeit, die Möglichkeiten gegen Bedingungen ausspielt, bringt in der Tat alles

durcheinander. Sie ist es letztlich, die im Vergleich der Darstellungen in ihren heterogenen Formen zu Relativierungen und Reflexionen verführt. So und anders - im Umgang mit der Gegenseitigkeit.

Der Konflikt scheint sich nun wiederholt zwischen etablierten Konstellationen der Mediatisierung und der Medialisierung als Interferenzproblematik zu entfachen. Auf der Suche nach einem hypothetischen Gleichgewicht. So verschärft etwa die unmittelbare Rekurrenz auf die Interimität der Medialisierung in ihrer vollkommenen Disponibilität möglicher Indifferenz den Gegensatz von Innen- und Aussenwelten, während die präskriptiven Programme der Mediatisierung als Patrix und Matrix Immissionen und sogenannte Fremdkörper zu dulden nicht bereit sind.

Die Unentschiedenheit in dieser Gegenseitigkeit möglicher Positionen aber, die - aufgrund differenter Interferenzen, Referenzräumen und Interventionsanweisungen - exklusive Paradigmenbildungen konsolidieren, stellt sich als eigentliche Krisis der Gegenwart heraus. Ja, alle Gegenwart scheint auf dem Hintergrund der Gegenseitigkeit mit einer Empfindung einer mutmasslichen Krisis einherzugehen. Und die bekannten Darstellungsformen sind, einmal mehr seit ihren ominösen Anfängen, nicht mehr als ein getreuer Spiegel einer indexierten Krisis in irgendeiner Form. Sie stellen sich als prototypischer Umgang mit der Krisis heraus, die bezeichnet, diskutiert und nicht zuletzt gebannt werden muss.

9.2. Legende

Wir nehmen uns vor, das Merkmal der Vergegensätzlichung in aller Form zur Darstellung zu bringen. Dadurch sollen Unvereinbarkeiten, Spannungen, Widersprüche als Aspektualisierungen des Umgangs mit den Bedingungen der Relation einander gegenüber gestellt und gegeneinander ausgespielt werden. Dieses Verfahren verbindet sich mit der Absicht, Gegensätze in ihren Extremen bedingter Darstellungen zu erfassen, nicht zuletzt um eine allfällige Latenz der Totalitarität auszuleuchten, die als Verführungsform mit den Bedingungen der

Darstellbarkeit offensichtlich einhergeht. Relativieren und reflektieren könnten sich dabei als hilfloser Versuch herausstellen, immer schon stabilisierte und unentwegt insistierende Formen der Darstellung nicht hinnehmen zu wollen. Was aber stellt sich dadurch dagegen? Oder was kommt damit hinzu? Etwas? Etwas anderes?

Im Gegensatz zur zeitgemässen Disparatheit spezifischer Darstellungen in ihrer meist epiphänomenalen Reduktion und in ihrem epigonalen Nennwert, stabilisierte Anordnungen, Konstellationen und Organisationen zu zitieren und zu relativieren, nehmen wir uns vor, Vergegensätzlichungen, Vereinzelnungen und Verallgemeinerungen nicht nur darzustellen, sondern - es versteht sich - darüber zu reflektieren, wie es zu diesen Formen des Umgangs und der Darstellung überhaupt kommt. Damit ist der Begriff des <Zusammenhangs> so weit als möglich zu strapazieren.

Zum vordringlichen Anlass einer Problematisierung aber werden <Aktualität> und <Aktualisierung> in ihrer ausgeprägten Verfügbarkeit der Darstellungsformen. Sie werden erlauben, eine <Geschichte> des Mediums zu entwerfen, die sich auf den Umgang mit den Instanzen der Medialisierung und der Mediatisierung und den Kompetenzen Aisthesis und Poiesis konzentrieren.

Die Gegenseitigkeit kann sich gar als tacite Bedingung der Darstellbarkeit schlechthin entpuppen, indem die Erschütterungen durch alle Gegenwart als wiederholte Krisis in irgendeiner Form aufgefangen werden sollen. Dadurch kommen Begriffe wie <Hierarchie> und die Konzepte einer vertikalen und horizontalen <Tradition> ins Spiel, die wahrscheinlich als chronische und topische Parameter den Stabilisierungsgrad mediatisierter Konstellationen und Organisationen bestimmen.

Die Krisis als Gegenwart, die Gegenwart einer Krisis betreffen offensichtlich die Elastizität und die Kapazität des Zusammenhangs. Wir insistieren konsequent: Es könnte sich durchaus herausstellen, dass angesichts heutiger Verfügbarkeiten und Gegenseitigkeiten eine Kultur nicht mehr genügt, sich aller Gegenwärtigkeiten systematisch zu

bemächtigen. Der Mediatisierungskanon, die etablierten Interferenzen zwischen Medialisierung und Mediatisierung treten innerhalb eines kulturellen Zusammenhangs zu kurz, sie treten auf der Stelle. Den Bedingungen referentieller Integrierung scheinen nunmehr auch die Möglichkeiten einer intersystematischen oder transsystematischen Disposition gegenüberzustehen.

10. Haben und Sein

10.1. Bild

Selten wurde derart inständig an ein <Denken in Zusammenhängen> appelliert. Der Begriff selbst indiziert eine Transgression bestehender Kontextualisierungen und bezeichnet deren immanente Grenze. Dass nun <alles> relativ sein soll und in irgendeiner Form in einem <Zusammenhang> stehen muss, ist nicht nur eine Binsen-, sondern ein neuzeitliches Mythologem, solange nicht klar gemacht wird, welche Typen von Relationen und Strukturiertheiten mit Zusammenhang gemeint sind. Wo nun das teleologische Gesamt bereits eine Denkrichtung verspricht, bleibt auch kaum verborgen, woraus solche herrschaftliche Tendenzialität spricht. Aus einem Zusammenhang wiederum, mit dem nur wir gemeint sein können. Wir selbst.

Wir sind der Ansicht, die Verfügbarkeiten der Möglichkeiten und das Erwägen der Bedingungen eröffnen uns eine andere Wahrnehmung der bestehenden Zusammenhänge. Wir haben den Eindruck, den Zusammenhang <neu> oder <anders> zu sehen, ohne dabei allerdings auch nur annähernd zu wissen, was dieser Zusammenhang <ist>.

Die reflektierende und reflexive Gebärde spielt uns dabei die Möglichkeit zu, von allen Seiten in den vorherrschenden Zusammenhang einzubrechen, um gewissermaßen <alles>, was Gegenstand von Leben, Denken und Empfinden sein soll, zur Diskussion zu stellen. Als Medien. Wir unterlaufen damit nicht nur alle Zusicherungen, die den systematisierten Zusammenhängen von Natur und Kultur zugestanden

werden. Und damit die phänotypischen Wesensbehauptungen und Interventionsaxiome. Wir problematisieren die gängige Meinung, über Medien zu verfügen, sei mit der vorteilhaften Lage gleichbedeutend, <etwas> zu haben. Und <etwas> zu sein.

Die Verunsicherungen der Gegenwart beruhen ja nicht zuletzt auf einer chronologischen, topographischen und semantisch-taxonomischen Erschöpfung archeologischer Fundierungen und Satzungen, die bisherige Kohärenzbehauptungen gestützt haben. Wenn nun die Radikalisierung der reflektierenden und relativierenden Gebärde letztlich eine Form der <Zusammenhangslosigkeit> hervorbringen kann, steht solchen Haltlosigkeiten immer noch der Garant <Mensch> als Medium entgegen. Er hat es in der Hand. Es handelt sich dabei allerdings um einen selbst ernannten Zusammenhang, der als integrale Kompetenz und als postulierte Individualität über die Anschauung sämtlicher Zusammenhängigkeit verfügen soll.

Nun besteht indes kein Grund, weiterhin einfach anzunehmen, der <Mensch> sei in irgendeiner Form das Mass aller Dinge, solange die konstituierenden Prämissen als Idealzusammenhang nicht gleichzeitig aufs Spiel gesetzt werden, um über die Bedingungen und Möglichkeiten des Mediums <Mensch> zu reflektieren und die Annahme eines integren Selbst zu relativieren. Wenn der Autonomieanspruch der Wesensbehauptung sich darin erschöpft, als Medium über Leben, Denken und Empfinden als Amalgam komplexer Konstellationen zu verfügen, kann durchaus behauptet werden, dass eine mediale Reversibilität in jedem Fall gilt, will sagen: Die medialen Konstellationen und synkretischen Kompetenzen Leben, Denken und Empfinden verfügen über Medien, über die wir nicht unbedingt verfügen und für die das Medium <Mensch> ein Beispiel unter anderen ist. Jedenfalls legitimiert die Rückkoppelung dessen, was mit Leben, Denken und Empfinden als <Mensch> induziert wird, die Aporie eines kategorischen <Seins> ausserhalb interferentieller Konditionen kaum. Die gegenseitige Verfügbarekeit beruht auf einer Teilhaftigkeit, für die wir hier keine Summa vorsehen.

10.2. Legende

Wir nehmen uns also nicht nur vor, die bestehenden Verhältnisse, nostalgische und utopische Projektionen als Zusammenhang einer eingehenden Revision auszusetzen, wir erklären auch den Zusammenhang, aus dem solche Unternehmungen an die Hand genommen werden, als fragwürdig. Damit dürften nicht nur die gängigen Gestirne Leben, Denken und Empfinden durcheinander kommen, das Medium <Mensch> wird in seiner herkömmlichen Statuierung nicht länger hingenommen. Die Ahnenreihe von Identitätsansprüchen und Differenzzuweisungen, die auf historisierenden, ethnologischen, sexualisierten und anthropozentrischen Legitimationen gründen, werden sich also als problematisch erweisen.

Aber nicht nur das. Die Konsequenzen dürften für die herkömmlichen Vorstellungen einer rationalen oder existentiellen Integrität erheblich sein. Wir möchten es versuchsweise so ausdrücken, obschon uns die adäquaten Formulierungen noch fehlen: Wir <sind> als Ort und Zeit einer artikulierten asymmetrischen Diametrie und einer interferentiellen Bedingtheit nur teilweise mit dem identisch, was wir zu leben, denken und empfinden behaupten. Und umgekehrt. Leben, Denken und Empfinden lassen sich in ihrer intersystematischen Disponibilität synkretischer Kompetenzen nur teilweise auf uns ein. Und genau auf dieser allgegenwärtigen Wahrnehmung einer Differenz kann die Existenzempfindung beruhen. Was wir also wahrnehmen und hervorbringen, ist gleichzeitig mehr beziehungsweise weniger dessen was wir leben, denken und empfinden. Wir sind und bleiben ein willkommenes Spiel für die Interferenzen der Kompetenzen. Unsere Autonomiebehauptung entspricht wahrscheinlich nur einer der möglichen, reflektierenden Umgangsformen mit der Lage, durch die wir als Leben, Denken und Empfinden bestimmt sind. Und das Selbst ist ein Entwurf, eine diametrische, interferentielle Konstellation, die durch die Kompetenzen Aisthesis und Poiesis in jedem Augenblick relativiert werden kann.

Was wir uns <dadurch> letztlich vornehmen, übersteigt uns. Wir wiederholen es in diesem Zusammenhang aus jenem Zusammenhang, aus dem wir zu sprechen gewohnt sind: Der eigene Standpunkt genügt nicht. Der Vorsatz übersteigt nämlich die Verfügbarkeiten unserer Möglichkeiten nicht zuletzt deshalb, weil wir nicht gewillt sind, die Bedingungen herkömmlicher Darstellbarkeit schlicht und einfach hinzunehmen. Wir nehmen also in diesem Zusammenhang einer vollkommenen Fragwürdigkeit uns selbst nicht länger hin. Das hat nun weniger mit uns selbst, unseren Grenzen und Beschränktheiten, die selbstverständlich auch im Spiel sind, sondern mit der Verführung durch die gegenwärtige Lage zu tun, die uns selbst relativiert und den Zusammenhang, in dem wir uns auf unsere Kompetenzen wahrzunehmen und hervorzubringen verlassen, erschüttert.

Wir stellen aber keinen neuen Zusammenhang in Aussicht. Wir haben keine Idee! Wir fühlen uns durch keine Glaubensströmungen oder Hoffnungslichter beflügelt. Im Gegenteil. Wir halten einzig an der ununterbrochenen Verführung durch die Fragwürdigkeit fest.

Wir werden den berechtigten Eindruck nicht los, dass die apostrophierte Krisis Ausdruck einer Gegenwart ist, die mit ihren Aktualisierungen und Aspektualisierungen, in ihren Relativierungen und Reflexionen den Versuch unternimmt, sich über die interferentiellen Bedingtheiten aller Relation schlechthin Klarheit zu verschaffen. In einem praktischen und theoretischen Sinne. Was dabei herauschaut, ist - einmal mehr - nicht vorherzusehen. Eine situative Ethik? Dynamische Konstellationen mit wechselnden Hierarchien? Rollen, die von Fall zu Fall adäquat aktantiell besetzt werden? Differente Identitäten? Identische Differenzen? Wir haben schlicht und einfach keine Begriffe dafür. Und keine Vorstellungen.

Wir nehmen uns <etwas> vor. Das ist alles. <Etwas> bezeichnet dabei nur die mögliche und bedingte Vermittlung komplexer und synkretischer Interventionen, durch welche Leben, Denken und Empfinden offensichtlich bestimmt werden, indem ihr Anspruch auf die gegenseitige Anteilnahme an die Formen der Relation gebunden bleibt. Als

Möglichkeiten wahrzunehmen und hervorzubringen. In ihren Möglichkeiten, wahrgenommen und hervorgebracht zu werden. Als Medien, die über die Instanzen der Medialisierung und der Mediatisierung verfügen: eine räumlich-zeitliche Ausstattung der Interimität, die zu allen Seiten möglicher Konturiertheiten, vorne und hinten, oben und unten, links und rechts, zu Beginn und am Ende in ihrer Wiederholung <da> ist.

Als Thema. Als Zusammenhang im Zusammenhang mit allen Fragwürdigkeiten. Als Verführung, damit umzugehen. Als Vorsatz weiterer, dialogischer Problematisierungen, Publikationen und Ausstellungen, die hiermit auf den Verfügbarkeiten und Entscheidungen über Spielformen zwischen den dargestellten Aspektualisierungen der Fragen und den Möglichkeiten ihrer Darstellungsformen beruhen. Unter den jeweiligen Bedingungen ihrer Darstellbarkeit: als Vergegenwärtigung. Als Vergleich. Als poetische Versuche und Verführungen.

